

Anzeiger für Bobten am Berge und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis einjährl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.
Geschäftsstelle: Strehlemer Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr erbeten, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Pf.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfg., Text-Anzeigen 15 Pfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. B. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoffa, Bobten. D. V. XI./35 830. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoffa, Bobten, Strehlemer Straße 9. Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung

Nr. 147

Der Bezug gilt als vorbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird.

Donnerstag, den 12. Dezember 1935

Für un deutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. 51. Jahrg.

Paris und London einig.

Was gibt es Neues?

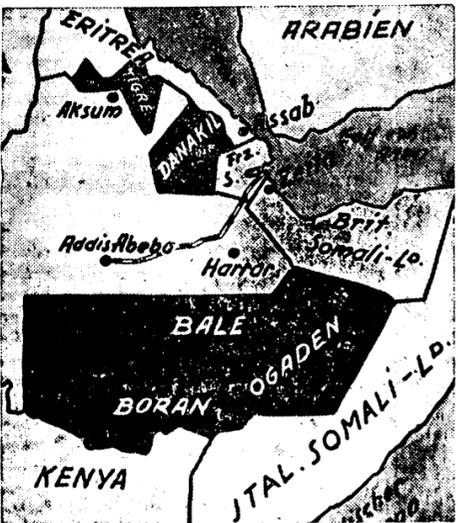
— Das Ergebnis der Sammlungen am „Tag der nationalen Solidarität“ übertrifft noch das des Vorjahres.
— Der Memellandtag sprach am Dienstag dem neuen Direktorium das Vertrauen aus.
— Zwischen England und Frankreich ist endgültig Einigung über die Friedensvorschläge im Abessinienstreit erfolgt.
— In Bromberg hat ein großer politischer Prozeß begonnen.
— In Stockholm fand die Verteilung der Nobelpreise durch den König statt.
— In London wurde die Flottenkonferenz von Ministerpräsident Baldwin eröffnet.

Ueberreichung der Vorschläge in Rom.

Das Londoner Büro Reuters meldet Dienstag abend, daß über die Friedensbedingungen endgültig eine Einigung zwischen der britischen und der französischen Regierung erzielt worden ist. Der englische Ministerpräsident Baldwin gab im Unterhaus am Dienstag eine Erklärung ab, in der er die Nachrichten der französischen Presse über den Friedensplan als bedauerliche Indiscretionen bezeichnete, die „eine schwierige und delikate Angelegenheit unvergleichlich schwieriger und delikater gemacht“ hätten. Doch glaube er, daß in wichtigen Fragen beträchtliche Unterschiede zwischen den ursprünglichen Vorschlägen und dem, was in der Presse stehe, festzustellen seien.

Wie anschließend an eine Besprechung vom Dienstagabend zwischen dem französischen Ministerpräsidenten Laval und dem britischen Botschafter Sir George Clerk sowie dem Unterstaatssekretär Sir Robert Balfour bekannt wird, sollte der Wortlaut der von Laval und Hoare ausgearbeiteten Vorschläge noch im Laufe der Nacht nach Rom und Addis Ababa übermittelt und beiden Regierungen zur Begutachtung unterbreitet werden.

Das Londoner Büro Reuters bringt aus Paris unter Berufung auf „eine gewöhnlich gut unterrichtete französische Quelle“ Einzelheiten über die Vorschläge, auf die Hoare und Laval sich geeinigt haben sollen. Diese angeblichen Vorschläge lauten: Italien erhält ganz Tigre mit Ausnahme von Afsum, Danakil, Ogaden und den südlichen Teil von Abessinien bis zu einer Linie ungefähr 120 Kilometer südlich von Addis Ababa. Abessinien erhält den Hafen Assab in Eritrea mit einem durch italienisches Gebiet führenden Korridor. Der Negus werde ersucht werden, den Völkerbund um Schutz zu bitten. Dieser Schutz würde durch Einsetzung technischer Ratgeber einschließlich von Italienern zum Ausdruck kommen.



Auf unserer Karte sind die Gebiete Abessiniens, die nach dem englisch-französischen Friedensvorschlag (wie ihn wenigstens französische Blätter wiedergeben) in italienischen Besitz kommen sollen,

schwarz hervorgehoben. Abessinien soll von Italien einen Korridor durch eritrisches Gebiet sowie den Hafen von Assab erhalten. Sollte Mussolini diesen Vorschlag ablehnen, so will sich Großbritannien bereit erklären, einen Hafenplatz in Zeila (Britisch-Somaliland) zur Verfügung zu stellen. (Wagenborg, Eisner — M.)

Der römische Berichterstatter des „Matin“ meldet seinem Blatt, die diplomatischen Sachverständigen hätten im Laufe des Dienstag die Lage eingehend geprüft und seien zu dem Schluß gekommen, daß es drei Möglichkeiten gäbe: 1. eine vollkommene Zurückweisung der Vorschläge Laval-Hoare, 2. eine sofortige und bedingungslose Annahme derselben und 3. eine Annahme dieser Vorschläge als Grundlage zu neuen Verhandlungen.

Die erste Möglichkeit sei praktisch undurchführbar, die zweite schwierig in Anbetracht der kolonialen Lage und der Art und Weise, in der im Augenblick die inneren Angelegenheiten in Italien liefen, und so scheine man allgemein die dritte Möglichkeit ins Auge gefaßt zu haben.

Keine Abtretung der Provinz Ogaden.

Wie aus Addis Ababa gemeldet wird, hat der abessinische Außenminister am Dienstag den britischen Gesandten Sir Sidney Barton aufgesucht und ihn gefragt, ob er Nachricht über den Inhalt des Pariser Friedensplanes habe. Die Antwort lautete verneinend. Von maßgebender abessinischer Seite wird erklärt, es sei höchst unwahrscheinlich, daß Abessinien bereit sein werde, sich auf Friedensverhandlungen einzulassen, solange noch ein einziger italienischer Soldat auf abessinischem Boden steht. Der angebliche Vorschlag einer Abtretung der Provinz Ogaden an Italien wird in Addis Ababa als lächerlich bezeichnet, da

Schwedischer General über die Lage Abessiniens.

Die Abessinier genügend ausgerüstet und ausgezeichnete Soldaten. Auch größeren Angriffen gewachsen.

Mit dem Dampfer „Ussutuma“ der Woermannlinie traf am Sonntagnachmittag der schwedische General Eric Virgin aus Abessinien in Hamburg ein. Ein Vertreter des DNB hatte Gelegenheit, mit dem General über seine Eindrücke in Abessinien zu sprechen.

General Virgin bezeichnet die Abessinier als ausgezeichnete Soldaten. Er hat das Land verlassen müssen, da sein Gesundheitszustand kein weiteres Verweilen in dem abessinischen Klima gestattete. Über die Kriegslage äußerte General Virgin, daß eine Entscheidungsschlacht im Bereich der Möglichkeit liege. Die abessinische Kriegsführung könne es durchaus hierauf antworten lassen. Er glaube jedoch nicht, daß eine solche Schlacht schon in der allernächsten Zeit geschlagen werde. Der General ist der Auffassung, daß es den abessinischen Truppen wohl gelingen könne, weitere große Fortschritte der Italiener bis zum Beginn der nächsten Regenperiode zu verhindern. Darin liege für den Ausgang des Krieges eines der entscheidenden Momente. Der General sagte weiter, von einer Uneinigkeit könne keine Rede sein. Die maßgebenden Stammesführer seien in ihrer Treue zum Kaiser unwandelbar. Er halte auch keineswegs die Lage Abessiniens für verzweifelt, wenn es den Italienern gelänge, die Bahn Addis Ababa—Dschibuti zu unterbrechen. Wengleich die Verbindungen nach anderen angrenzenden Ländern in der Hauptsache aus Karawanenwegen bestünden, so genügte doch auch diese, um ausreichenden Munitions- und Waffennachschub sicherzustellen. Die im Ausland vielfach aufgetauchten Gerüchte über angebliche Ernährungs-schwierigkeiten für die abessinischen Truppen und die Bevölkerung hält General Virgin für stark übertrieben. Auch der Materialnachschub dürfe weiterhin in ausreichendem Ausmaß gesichert sein, wie man auch betonen müsse, daß die abessinischen Truppen mit modernem Kriegsgerät und vor allem mit genügendem Munitionsmengen versehen seien. Der General vertritt die Auffassung, daß die abessinische Heere auch größere

die Italiener im Süden seit Ausbruch des Krieges kaum Fortschritte gemacht hätten.

Mussolini vor dem italienischen Senat.

Der Eröffnungssitzung des italienischen Senats am Montag wohnten der Kronprinz und weitere vier Mitglieder des Königshauses bei. Senatspräsident Federzoni begrüßte sie in seiner Eröffnungsansprache unter stärkstem Beifall mit dem Hinweis darauf, daß das italienische Volk mit seinem Königshaus unlösbar verbunden sei. Ebenso starken Beifall fand Federzoni, als er das grenzenlose Vertrauen des italienischen Volkes zu Mussolini zum Ausdruck brachte. Der Senat erhebe den gleichen empörten Protestschrei gegen den Sanktionskrieg wie die Kammer. Als äußeres Zeichen seien fast alle Senatoren, mit den königlichen Prinzen an der Spitze, bereit, ihre goldenen Senatsmedaillen dem Staatsschatz zu opfern. Großadmiral Thaube Redel wies unter stürmischem Beifall darauf hin, daß er im Kriege die italienische Flotte in „brüderlicher Zusammenarbeit“ mit den Flotten Frankreichs und Englands befehligt habe und es niemand für möglich gehalten hätte, daß die englische Flotte im Mittelmeer gegen Italien zusammengezogen werde, und daß zwischen Frankreich und England gegen Italien gerichtete Abmachungen zustandekommen könnten.

Mussolini dankte mit kurzen Worten. Noch einmal habe der Senat gezeigt, daß er auf der Höhe der Aufgaben stehe, die der fortschreitenden italienischen Nation von der Geschichte zugewiesen worden seien. Der Senat könne sicher sein, daß die Interessen Italiens in Afrika und in Europa bis zum äußersten verteidigt werden würden.

Vom Kriegsschauplatz wird gemeldet:

Wieder Erfolge auf beiden Seiten. Abessinien wartet ab.

Der letzte italienische Heeresbericht besagt: An der Eritreafont sind unsere Abteilungen am Tazzeßfluß und in der Gegend südlich von Addi Encato mit einer starken Gruppe abessinischer Bewaffneter zusammengestoßen. Der mit der blanken Waffe angegriffene Gegner ist in die Flucht geschlagen worden und hat auf dem Kampfgebiet 15 Tote zurückgelassen. Auf unserer Seite sind zwei eingeborene Unteroffiziere und fünf Astaris gefallen.

Nach abessinischen Meldungen von der Nordfront haben Abteilungen der Armee Ras Seyoums ein italienisches Lager bei Ra-habile angegriffen und vernichtet. Die Italiener hätten vier Tote und einige Waffen sowie Munition zurückgelassen. Eine andere abessinische Abteilung habe im Nachtangriff die italienischen Posten bei Menagar zum Verlassen ihrer Stellung gezwungen. Die Verluste auf italienischer Seite betragen fünf Tote, auf abessinischer Seite einen Toten und zwei Verwundete. Wie weiter von abessinischer Seite gemeldet wird, haben sich Montag 50 Mann der Leibgarde des zu den Italienern übergegangenen Ras Gugsa mit Waffen bei der Armee Ras Kaffas gemeldet.

Die abwartende Haltung der abessinischen Heeresleitung ist, wie von abessinischer Seite erklärt wird, darauf zurückzuführen, daß die Regierung die Verhandlungen zwischen Laval und Hoare aufmerksam verfolge, um bei den geringsten Ausichten für eine friedliche Lösung nicht unnötig Soldaten zu opfern.

General Graziani, der Befehlshaber der italienischen Truppen in Somaliland, ist zum Armeekorpskommandanten befördert worden. Er bleibt weiterhin in Ostafrika.

Der Abwehrkampf gegen die Gühemahnmahnen.

Reicher Ertrag der Goldsammlungen.

Nach dem Königspaar hat nunmehr auch das Kronprinzenpaar von Italien zur Auffüllung des Goldschatzes der italienischen Staatsbank eine große Spende von Gold- und Silberbarren gemacht, die aus der Einschmelzung von Geschenkgegenständen aus ihrem persönlichen Besitz gewonnen worden sind. Auch von zahlreichen anderen Mitgliedern des königlichen Hauses sind stattliche Gold- und Silberspenden erfolgt. Reiche Erträge an Edelmetallen gehen immer noch täglich aus allen Kreisen des Sports ein. In Mailand sind bisher drei Doppelzentner, in Genua fünf Doppelzentner, in Florenz drei Doppelzentner, in Cremona zwei Doppelzentner Gold, in Rom vier Doppelzentner Gold und 22 Doppelzentner Silber als Spenden eingegangen. In unterrichteten Kreisen glaubt man, daß durch die Spenden allein eine Milliarde Goldlire aufgebracht werden können. Auch die übrigen Metallsammlungen gehen im ganzen Lande rüstig weiter und haben z. B. in Rom bis jetzt 230 Doppelzentner Kupfer und 72 000 Doppelzentner Welfen ergeben.

In Verfolg der in ganz Italien vorgenommenen Einsparungen an Licht- und Kraftstrom sowie an Heizmaterial werden nunmehr auch alle Kaufhäuser und sonstigen Geschäfte sowie alle Gasthäuser von Montag ab früher geschlossen.

Zusammentritt des Sachverständigenausschusses.

Der Genfer Sachverständigenausschuß für die Durchführung der Sühnemaßnahmen trat am Dienstag nach zehntätiger Pause unter dem Vorsitz des schwedischen Vertreters Westman wieder zusammen, um die weiteren Antworten der verschiedenen Regierungen zu prüfen und den Bericht an den Präsidenten der Sanktionskonferenz fertigzustellen. Der Adhäsionsausschuß, der die Erweiterung der Rohstoffperre beschließen soll, wird, wie vorgesehen, am Donnerstag in Anwesenheit von Eden und Laval zusammentreten. Ob es zur Beschlußfassung kommt oder ob der Schwerpunkt der Genfer Arbeiten in den Völkerbundsrat bzw. in einen neu einzusetzenden Fünferausschuß verlegt wird, hängt von der Stellungnahme Italiens ab, die für Mittwoch erwartet wird.

4,1 Millionen!

Das Ergebnis des „Tages der nationalen Solidarität“.

Das endgültige Ergebnis des „Tages der nationalen Solidarität“ 1935 beträgt 4 162 286,05 R.M. Das Ergebnis des „Tages der nationalen Solidarität“ 1934 wurde im Rechenschaftsbericht des Winterhilfswerkes 1934/35 mit 4 021 593,71 R.M. ausgewiesen. Das diesjährige Ergebnis liegt also um 140 692,34 R.M. höher als das Ergebnis des Jahres 1934.

Zu diesem Ergebnis veröffentlicht Reichsminister Dr. Goebbels folgendes Telegramm: Zu der so erfolgreichen Durchführung des diesjährigen „Tages der nationalen Solidarität“ spreche ich auf diesem Wege den vielen tausend Sammlern und den ungezählten Millionen Spendern im ganzen Reich herzlichsten Dank aus. Die Sammler, ob „prominent“, ob „nicht prominent“, haben sich opferbereit für einen Tag in die Front der ungezählten Helfer des Winterhilfswerkes gestellt, die monatelang dieses schwere und manchmal auch undankbare Werk mit Freuden für die Armen der Armen tun. Sie haben damit in wirksamer Weise ihre Verbundenheit und Bewunderung zum Ausdruck gebracht, die Millionen Spender aber haben durch eine beispiellose Gefreudigkeit wieder einmal der ganzen Welt bewiesen, daß das deutsche Volk sich in seinem sozialen Pflichtgefühl und in seinem nationalen Idealismus von keinem Volk der Erde übertreffen läßt.

In Berlin betrug das Ergebnis 319 193 R.M. gegen 300 000 R.M. im Vorjahr. Von allen Gauen bezw. Provinzen steht Schlesien nach Sachsen an zweiter Stelle mit 250 000 R.M. gegen 232 000 R.M.

Sitzung des Memel-Landtages.

Der Memelländische Landtag trat am Dienstag zu seiner dritten Sitzung zusammen. Auf der Tagesordnung standen vier Gesetzesvorlagen über Maßnahmen zur Erleichterung der Lage der Landwirtschaft, eine Vorlage zur Regelung des Notopfergesetzes, einige Anträge über technische Fragen und einige Dringlichkeitsanträge. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab der Präsident des Direktoriums Waldschus eine kurze Erklärung ab, in der er auch formell das Vertrauen des Landtages für sein Direktorium erbat. Darauf wurde dem Direktorium Waldschus mit 21 Stimmen bei Stimmenthaltung der fünf litauischen Abgeordneten und der drei Direktoriumsmitglieder, die als Landtagsabgeordnete hier nicht in eigener Sache mit abstimmen wollten, das Vertrauen ausgesprochen.

Die nun folgende Erledigung der Tagesordnung wickelte sich glatt ab. Die eingebrachten Gesetzesvorlagen wurden in erster Lesung und zum Teil auch in zweiter Lesung angenommen. Dann wurde die Geschäftsordnung über die Beschlußfähigkeit des Landtages durch einen Antrag abgeändert. Es wird dadurch verhindert, daß — wie es in der vergangenen Zeit wiederholt vorgekommen ist — die litauischen Abgeordneten durch Fernbleiben den Landtag beschlußunfähig machen kann. Durch die Annahme einiger Dringlichkeitsanträge wurden schließlich die von den Direktorien Reissigs und Brunelaitis getroffenen geschäftlichen Kürzungen der Unterstützungen für Kriegsbekindigte und Arbeitslose sowie die ungeklärte Ritzung von Beamtenbezügen rückgängig gemacht.

Feierliche Verteilung der Nobelpreise.

In Anwesenheit König Gustav V. und mehrerer Mitglieder des schwedischen Königshauses fand am Dienstag in Stockholm die Verteilung der Nobelpreise statt. Nach einer Ansprache des Vorsitzenden der Nobelpreisstiftung, Landeshauptmann Hammarström, überreichte der König die vier Preise. Den Preis für Physik erhielt der englische Gelehrte Hans Chadwick, die Preise für Chemie fielen an das französische Ehepaar Joliot-Curie, und als vierter Preissträger empfing Prof. Hans Spemann-Freiburg den Preis aus den Händen des Königs. Der Nobelpreis besteht aus einer goldenen Medaille, einer Urkunde und einem Scheck über 170 000 schwedische Kronen.

Am Abend fand im Goldenen Saal des Stockholmer Stadthauses, ebenfalls in Anwesenheit des Königs, das traditionelle Nobel-Bankett statt, in dessen Verlauf der deutsche Preissträger Prof. Spemann folgende kurze Ansprache hielt: Wenn ich heute die höchste wissenschaftliche Ehrung, die die moderne Kulturwelt kennt, aus der Hand des Schwedenkönigs mit einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit empfing, so tat ich es nicht für mich allein; ich stehe hier als Führer eines Freundeskreises, der in kameradschaftlicher Verbundenheit die Kenntnisse des Lebens zu erweitern und zu vertiefen strebt. Ich stehe hier als Sohn meines Volkes, das sich nichts höher wünscht, als in seinem Bestand gesichert und geehrt im Kreise der Kulturvölker am Aufbau einer besseren Menschheitszukunft mitzuarbeiten. Als Sohn dieses Volkes grüße ich meine Kollegen aus England und Frankreich, die mit mir die gleiche Ehre gewürdigt wurden. Ich grüße das gastfreie und ritterliche Schweden. Möge es unter seinem hohen Herrscherhause blühen und gedeihen bis in die fernsten Zeiten.

Eröffnung der Flottenkonferenz in London.

Der englische Ministerpräsident tritt wieder für Abschaffung der U-Boote ein.

Die Flottenkonferenz wurde am Montagvormittag durch den britischen Ministerpräsidenten Baldwin eröffnet. Beteiligt sind die fünf Mächte, die Unterzeichner der Flottenverträge von Washington und London sind, nämlich England, Frankreich, Italien, Amerika und Japan.

Baldwin gab der Hoffnung Ausdruck, daß es gelingen möge, eine Vereinbarung über die Begrenzung der Flottenrüstungen zu erzielen. Die Konferenz habe eine Aufgabe von höchster Bedeutung. Uns ist die zwingende Verpflichtung auferlegt, die Arbeiten der früheren Konferenzen fortzuführen und alles in unserer Macht Stehende zu tun, um das Unglück der Wiederkehr eines unbeschränkten Flottenrüstungskrieges der ganzen Welt zu verhindern.

In großen Zügen skizzierte dann Baldwin den englischen Standpunkt. Die englische Regierung sei bereit, die Grundsätze der Washingtoner und Londoner Flottenverträge zu verlängern unter Berücksichtigung der Änderungen und Berichtigungen, die sich aus veränderten internationalen Umständen und den Bedürfnissen der einzelnen Mächte ergeben sollten. Die britische Regierung lege größtes Gewicht darauf, daß auch in Zukunft eine Begrenzung sowohl in gütemäßiger als auch in zahlenmäßiger Hinsicht bestehen bleibe. England wolle gern sehen eine Verminderung des Umfangs aller größeren Schiffstypen und ebenso eine Herabsetzung der Bestückung.

Nach wie vor trete die englische Regierung nachdrücklich für die Abschaffung des Unterseeboots ein.

Nach der Eröffnungsrede Baldwins wurde Außenminister Hoare zum Leiter der Konferenz gewählt, Marineminister Lord Monseil wurde der stellvertretende Leiter. In Abwesenheit Hoares, der von Baldwin wegen seines Erholungsurlaubs in der Schweiz entschuldigt wurde, übernahm hierauf Lord Monseil den Vorsitz. Zum Generalsekretär der Konferenz wurde der Engländer Adrian Holman gewählt.

Der amerikanische Vertreter Davis verlas zunächst den Brief, in dem Präsident Roosevelt vor 14 Monaten die grundlegende Stellungnahme der Vereinigten Staaten zur Flottenfrage niedergelegt hat. Darin wird eine weitere Herabsetzung der Begrenzung der Flotten gefordert und in einzelnen von England und Japan eine Verminderung der Gesamttonnage um 20 v. H. gegenüber der bestehenden Vertragstonnage verlangt oder, falls dies nicht möglich sein sollte, eine Herabsetzung um 15, 10 oder 5 v. H. Nur wenn alle diese Vorschläge scheitern sollten, dann müsse nach Ansicht Amerikas eine Vereinbarung

über die Aufrechterhaltung und Verlängerung der bestehenden Verträge erzielt werden. Davis erklärte, diese Stellungnahme Roosevelts bilde noch immer das Hochziel der amerikanischen Flottenpolitik. „Im Namen der Vereinigten Staaten erkläre ich mit Nachdruck, daß Amerika nicht ein Flottenwettrennen beginnen wird. Wir wollen keine Flottenverfälschung, wir wollen Begrenzung und Herabsetzung.“

Der französische Botschafter Corbin erklärte, Frankreich bestrafe nach wie vor die Annahme erheblicher Begrenzungen der Flotten, die durch die Haltung vieler dem Völkerbund angehörenden Staaten bezüglich meines Landes geschaffen worden ist. Italien haben die Rüstungsmöglichkeiten, die ihm der Washingtoner Vertrag gegeben habe, nicht voll ausgenutzt. Es werde vielleicht notwendig sein, beim Studium der ins Auge zu fassenden Lösungen Schritt zu halten mit den jeweilig neu auftauchenden Fragen, am schließlich eine Begrenzung der Flottengrößen für alle annehmbar zu machen. Italiens Hauptziel sei die Vermeidung eines Rüstungswettrennens, ein Ziel, das Italien unter gar keinen Umständen aufgeben könne.

Der japanische Vertreter Admiral Nagano erklärte, ein neuer Vertrag müsse auf der Grundlage aufgebaut werden, daß zwischen den großen Flottenmächten der Welt eine gemeinsame Grenze für die Seerüstungen festgelegt werde, die so niedrig wie möglich festzulegen sei und nicht überschritten werden dürfe. Gleichzeitig damit müssen die Angriffskräfte erheblich vermindert werden und Verteidigungskräfte in reichem Maße vorsehen werden.

Nachdem noch die Vertreter der britischen Dominions gesprochen hatten, schlug der Vorsitzende die Einsetzung eines aus allen Flottenabordnungen bestehenden Ausschusses vor, der als erster Ausschuss bezeichnet werden soll. Nach der Annahme der Entschließung zur Einsetzung des ersten Ausschusses wurde die Konferenz vertagt.

Landesbischof Dr. Marahrens zur Kirchenfrage.

Zu tatkräftiger Mitarbeit bereit.

Die vorläufige Kirchenregierung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover hat, wie der Evangelische Pressedienst erfährt, an den Reichskirchenauschuß ein von Landesbischof Dr. Marahrens unterzeichnetes Schreiben gerichtet, in dem sie dem Reichskirchenauschuß ihre Bereitschaft zu tatkräftiger Mitarbeit erklärt. Die vorläufige Kirchenregierung, so heißt es u. a. in dem Schreiben, begrüßt aufrichtig die Zielsetzung, die

gegenwärtige Zerstörung in der deutschen evangelischen Kirche zu beseitigen und es der geordneten Kirche möglich zu machen, die bestehenden Streitfragen aus eigener kirchlicher Kraft auf Grund kirchlicher Entscheidung zu lösen. Sie ist dankbar, daß der Herr Minister dem Gedanken einer Staatskirche in deutlichen Worten wiederholt abgelehnt hat, und daß die Aufgabe des Ausschusses als Treuhänderaufgabe bezeichnet worden ist. Die vorläufige Kirchenregierung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover hat zu den Männern des Reichskirchenauschusses das Vertrauen, daß sie ihr Amt in Treue gegen

Schrift und Bekenntnis führen und aller Bedrohung der Kirche von innen und außen tatkräftig entgegenzutreten werden.

Das Ziel des NS-Lehrerbundes.

Der neue Hauptamtsleiter des nationalsozialistischen Lehrerbundes, Gauleiter Friedrich Wächler, hat einen Aufruf an die Erzieher des deutschen Volkes erlassen, in dem es u. a. heißt:

Nachdem der äußere organisatorische Ein- und Aufbau des deutschen Erzieherstandes im NSLB nunmehr fast vollendet ist, müssen zukünftig alle Kräfte zur Erreichung des zweiten und größeren Zieles unserer nationalsozialistischen Erziehungsorganisation eingesetzt werden: der weltanschaulichen Ausrichtung aller deutschen Erzieher und Erzieherinnen. Das Ziel heißt: Jeder Lehrer und jede Lehrerin in Deutschland ist Träger und Repräsentant der Bewegung, ist Ruder der Idee Adolf Hitlers. Das ist unser gemeinsames Arbeitsprogramm. Das ist Ziel und Aufgabe, die ich mir selbst am Beginn meiner Arbeit stelle. Erzieher und Erzieherinnen! Gemeinsam ans Werk im felsenfesten Glauben an die hohe Mission unseres heiliggeliebten Führers und an die Unsterblichkeit des deutschen Volkes. Es lebe der Erzieher aller Deutschen, Adolf Hitler!

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt.

Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gingen mit dem Abbau der Außenarbeiten, zu dem die Jahreszeit mehr und mehr zwingt, die Beschäftigungsmöglichkeiten zurück und die Zahl der Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern nahm im November um 156 000 zu. Ende November waren 1 985 000 Arbeitslose bei den Arbeitsämtern eingetragen. Am gleichen Stichtag des Vorjahres wurden rund 370 000 Arbeitslose mehr gezählt und auch in dem Jahre 1929, in dem der Beschäftigungshöhepunkt der Nachkriegszeit erreicht worden war, war die Arbeitslosenzahl Ende November mit über zwei Millionen noch etwas höher als in diesem Jahr. Das Ansteigen der Arbeitslosenzahl machte sich überwiegend bei den saisonabhängigen Berufsgruppen bemerkbar.

Im Einklang mit dem Ansteigen der Arbeitslosenzahl haben im Berichtsmonat auch die Unterstützungsleistungen eine weitere Zuzunahme erfahren. Die Zahl der Unterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung stieg um 80 000 auf 387 000. In der Krisenfürsorge um 22 000 auf 666 000. Die Zahl der arbeitslosen anerkannten Wohlfahrtserwerbslosen lag mit 340 000 nur geringfügig (plus 3000) über der Vormonatzzahl. Die Zahl der Notstandsarbeiter betrug 153 000.

Beamtenumbesetzung im Memelgebiet.

Widerrechtliche Befehle aufgehoben.

Das Direktorium des Memelgebietes hat eine Reihe der von dem Direktorium Reissigs seinerzeit widerrechtlich vorgenommenen Beamtenentlassungen und widerrechtlichen Neubefehle rückgängig gemacht. So wurde der Landrat des Kreises Pogegen, Vongehr, vom Direktorium abberufen und der frühere Landrat von Soginter in sein Amt wieder eingesetzt. Der vom Direktorium Reissigs als Landrat des Kreises Heidekrug eingesezte Simonaitis ist zurückerufen und an seine Stelle der Landgerichtsrat Walter Butgeret eingeführt worden. Ferner sind die vom Direktorium Reissigs entlassenen 27 Amtsvorsteher wieder in ihr Amt eingesetzt worden.

Tröst-Einlamkeit.

Roman von Fedor von Kobeltki.

Copyright 1932 by Romandienst Digo Berlin W. 30
1) (Nachdruck verboten.)

1.

Von dem schönen Frühlingssommer, das am heutigen Sonntag die Bevölkerung in ganzen Schwärmen hinaus in das junge Grün lockte, war in dem raucherfüllten Versammlungstempel des großen Bierrestaurants wenig zu spüren. Auf die Bitte Hansens hatte man allerdings ein paar der oberen Fensterflügel geöffnet; aber die alte Gräfin Cohnmannsdorff, die in der ersten Stuhlreihe saß, um ihren Schülern sprechen zu hören, behauptete, der Zug sei unerträglich, und so hatte man die Fenster wieder schließen müssen.

Hansen sprach über sein neues Sparmarkensystem, aber er hatte das Gefühl, als spreche er in die leere Luft. Einmal schlug eine Zwischenbemerkung an sein Ohr, die ihn bitter stimmte. Unweit von ihm, an der Saalkür, stand eine Gruppe Männer: vorn ein stämmiger Schwarzkopf mit deckendem Gesicht, daneben ein blonder Bursche, bartlos, das Haar kurz geschoren, mit intelligenten Zügen. Und mitten im Vortrage vernahm Hansen, wie der Schwarzkopf, sich zu dem Blonden wendend, verächtlich sagte: „Der hat jut reden, der da; kluckt uff die Millionen an will uns det Sparen lernen.“ Und es freute Hansen, daß der blonde Bursche scharf und ärgertlich zurückgab: „Behalten Sie doch Ihre albernern Bemerkungen für sich und stören Sie die andern nicht!“

Der Vorsitzende mußte wieder zur Glocke greifen. Der Schwarzkopf hatte noch größer geantwortet. „Ruhe!“ rief man im Saal. Hansen brach ab und pausierte. Da ging der Schwarze. „Ed'n Quatsch“, sagte er laut und schlug die Saalkür hinter sich zu. Ein paar folgten ihm. Die Erscheinung Hansens hatte nichts von dem, was den Massen jagt. Das Pulz, hinter dem er stand, war hoch, der Oberkörper mit dem zwischen den Schultern stehenden Kopf und dem

geworbenen Trachten ragte nach gerader statisch darüber hinaus. Es kam dazu, daß Hansen gegen das Licht stand. Sein hübsches offenes Gesicht mit den ungewöhnlich regamen Augen lag im Schatten, das Spiel seiner Miene war nur schwer erkennbar.

Er war froh, daß sein Vortrag zu Ende ging. Er verneigte sich kurz und stieg von dem Rednerpult. Der Vortrag und ein paar Bekannte klafften, auch andre fielen ein. Sehr lebhaft schlug namentlich der blonde Bursche, der vorhin den Streik mit dem Schwarzkopf gehabt hatte, in die Hände. Aber im allgemeinen war der Beifall gering. Der Saal leerte sich rasch unter answühlendem Stimmengemurmel.

Die Herren vom Vorstand drückten Hansen dankend die Hand. Das tat auch die Gräfin Cohnmannsdorff, nachdem sie sich mit vieler Umständlichkeit in ihre verschiedenen Mantillen und Umhänge gewickelt hatte.

„Es war sehr interessant, lieber Herr Hansen“, sagte sie mit Betonung des „sehr“. „An der Stimmung des v. t. publici merkte man es nicht“, entgegnete er lachend. Sein Lachen klang heraldisch und gutmütig; es war gleichsam die Sprache seines ehrlichen niederländischen Gesichts, das auch bei unbekannterer Ermüdung etwas Sonniges behielt.

Der Vorsitzende schob die Schuld der Unruhe auf den Sonntag und das Wetter. „Gewiß spricht das mit“, flüsterte der alte Herr hinzu, der am Tisch der Cohnmannsdorff gesessen hatte; „aber auch das Neue der Idee hat bestrebt.“

„So ist es, Herr Graf“, entgegnete Hansen nickend. „die Leute vermochten nicht recht zu folgen.“ Er suchte mit der linken Hand und wandte sich an die Cohnmannsdorff zurück. „Sie darf Sie doch um sechs Uhr erwarten, Gräfin?“ „Sie versteht sich, lieber Herr Hansen. Große Gesellschaft!“

„Höflich Personen, darunter ein paar Kunstgelehrte.“ Die Cohnmannsdorff hatte sich an ihre Nase gewendet. „Gibt Du Geld bei Dir? — Wir können richtig mit der Elektrischen fahren — i was! Adio, lieber Graf Dahlum — ich sehe Sie

gegenwärtige Zerstörung in der deutschen evangelischen Kirche zu beseitigen und es der geordneten Kirche möglich zu machen, die bestehenden Streitfragen aus eigener kirchlicher Kraft auf Grund kirchlicher Entscheidung zu lösen. Sie ist dankbar, daß der Herr Minister dem Gedanken einer Staatskirche in deutlichen Worten wiederholt abgelehnt hat, und daß die Aufgabe des Ausschusses als Treuhänderaufgabe bezeichnet worden ist. Die vorläufige Kirchenregierung der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover hat zu den Männern des Reichskirchenauschusses das Vertrauen, daß sie ihr Amt in Treue gegen

„Doch, liebe Gräfin. Herr Hansen hat seine Einladung auch auf sie ausgedehnt.“

„Wobei ich noch ein Entschuldigungswort sagen möchte“, bemerkte Hansen. „Meine Hausdame ist verreist, ich bin also gewissermaßen Strohmutter — ohne den Trauring. Hoffentlich stört das die Damen nicht.“

„Mich nicht“, krächte die Gräfin verärgert. „ich stehe schon jenseits von Gut und Böse.“ Sie trippelte, rauschte und knisterte davon. Auch der Vereinsvorstand empfahl sich.

„Wollen Sie nach Hause, Herr Graf?“ fragte Hansen den alten Herrn. Graf Dahlum zog seine Uhr. „Es wäre mir schon das liebste. Aber ich muß noch in die Aufsichtsratsitzung des Wöbus. Ist das nicht Ihr Sekretär?“

An der Tür stand ein eleganter junger Herr mit glattegeämter Haarträhle, in aufstrebendem dunklen Gehrock, den Hut in der Hand. Er trat näher und verbeugte sich vor dem Grafen.

„Hören Sie bitte nach der Villa voran, Herr Rehborn, und melden Sie Bürrstein, daß ich in einer halben Stunde nachhause“, sagte Hansen. „Sehr wohl, Herr Hansen“, antwortete Rehborn und trat ab. Hansen und der Graf verließen das Lokal und schlenderten langsam die Straße hinab. Ein ungleiches Paar: Graf Dahlum groß gewachsen, mit militärischen Schultern und Neigung zum Embonpoint, der Jüngere klein und schwächling, in den Schultern stechend und mit gekrümmtem Rücken.

„Was macht denn unser braver Wöbus?“ fragte Hansen. „Unruhe, Ärger und Aufregung“, erwiderte Dahlum. „Der irrationale Zug fehlt. Ich werde einmal mit einem Donnerwetter dazwischenfahren.“

„Doppelt schmerzhaft sein. Sagen Sie, bester Freund: Sie haben ein paar Kunstgelehrte geladen?“

„Ich möchte den Herren außer dem Franz Hals auch gern einmal die geschnittene Madonna zeigen, die ich in Krakau aufgekauft habe.“

„Gott, was kaufen Sie alles zusammen!“ „Nicht allzuviel. Im übrigen: das Kapital verpflichtet wie der Adel. Aber ich verstehe meine kleinen Entdeckungsfahrten machen mir auch Freude.“

„Sie wollen den Franz Hals dem Museum schenken?“ „Ja. Auch die Madonna.“

„Ich bewundere Ihre generöse Ader, lieber Hansen.“ Man stand vor dem Hause am Tempelhofer Ufer, in dem Graf Dahlum für seinen Berliner Aufenthalt eine kleine Wohnung innehatte. Hansen wies auf den von blühenden Rosen umgebenen Balkon des Parterregeschosses und sagte: „Sieh da, Herr Graf — Sie verzeihen sich selbst, wenn Sie behaupten, Sie hätten keinen Sinn für die Schönheit. Auch auf Ihrem Balkon steht bereits der Benz in Blüte.“

„Minnens Wert“, entgegnete Dahlum im selben Augenblick, da über den Blumen oben ein rotblauer Mädchenkopf sichtbar wurde und eine lustige Stimme rief: „Grüß Gott, meine Herren! Wie war der Vortrag, Myhrer Hansen? Ich hätte ihn mir so gern angehört, denn auch ich möchte nach Ihrem neuen System sparen lernen. Wollen Sie mir nicht Privatunterricht erteilen?“

„Theoretisch mit Vergnügen“, erwiderte Hansen. „Übernehme aber keine Garantie, daß nicht in der Praxis mein System bei Ihnen verfallen könnte.“

„Dann müßt es nichts, die Praxis ist die Hauptsache.“ „Kommen Sie herauf und trinken Sie eine Tasse Tee mit uns“, bat Graf Dahlum. „Allzuviel Zeit kann ich Ihnen freilich nicht opfern. Der entsetzliche Wöbus erwartet mich.“

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, 11. Dezember 1935.
Abdruck unserer Nachrichten ohne Quellenangabe
wird strafrechtlich verfolgt.

Theaterabend der Tegernseer.

Adams Sündenfall, Pöffe in 3 Akten
von Hans Werner.

Wer sich etwas für theatralische Darbietungen interessiert, der weiß, daß die Tegernseer eine der besten oberbayerischen Theatertruppen sind, welche ohne die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ gewiß nicht nach Zobten gekommen wären. Schon bei der ersten Ankündigung, die Tegernseer kommen, wußte jeder, daß etwas Gutes geboten wird und daß deshalb der Saal in der „Stadt Breslau“ ausverkauft sein wird. Und so war es auch. Lange vor Beginn waren fast alle Plätze besetzt, die später kommenden Besucher hatten Mühe, Platz zu finden. Aus Stadt und Land waren sie in Scharen gekommen, denn jeder weiß, wenn die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ etwas veranstaltet, das ist gut und verhältnismäßig billig, weil schon mit einem großen Massenbesuch gerechnet wird. Vor Beginn ergriff der Kreisleiter der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Pg. Gürtlich, das Wort, entbot allen Anwesenden ein herzliches Willkommen und begrüßte den Ortsgruppenleiter, Pg. Schuppins, sowie den Kreisleiter der D.M.F., Pg. Wobdo Ritter. Als das Glockenzeichen zum Beginn ertönte, verstummte das laute Gemurmel der vielhundertköpfigen Zuschauermenge, es wurde still, der Vorhang ging auf, in atemloser Spannung lauschte alles dem beginnenden Spiel. Alle Rollen waren in besten Händen, auch die Darsteller der kleinsten Rollen waren Charakter-Typen für sich und haben zum guten Gelingen sehr viel beigetragen. Die Zuhörer kamen aus dem Saal nicht heraus und spendeten stürmischen Beifall, oft bei offener Szene. Der fromme, aber eigenfinnige Bauer Adam wollte seine einzige Tochter Regel seinem Knecht Ferbl nicht zur Frau geben. Er war tüchtig, aber arm. Da hat der Onkel, ein Bruder des Erbhofbauern, diese Liebhaft unterstützt und den tüchtigen Knecht zu seinem Erben eingesetzt. Dadurch veranlaßt, gibt der Erbhofbauer seine Einwilligung. Es wird eine festliche Verlobung mit Tanz gefeiert. Der Schuhplattler, ein charakteristischer Tanz, welcher nur den Alpenländern zu eigen ist, kam in vollendeter Weise zur Darbietung. Es war ein schöner Schluß dieses lustigen Spiels. — Alle, welche den Schuhplattlertanz noch nicht gesehen hatten, freuten sich, diejenigen Besucher, welche diesen Tanz schon kennen, sehen diesen Alpentanz immer wieder gern und freuen sich über diesen urwüchsigen, bodenständigen Alpentanz. Lang anhaltender, kaum endenwollender, stürmischer Beifall lohnte die Darsteller für ihr schönes Spiel. Zwischen dem 1. und 2. Akt brachten 2 Zitherpieler, von einem Lautenspieler begleitet, 3 schöne Lieder zu Gehör, welche gute Aufnahme fanden und großen Beifall ernteten. Der Kreiswarter der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Pg. Gürtlich, dankte allen, welche zum Gelingen dieses schönen Spiels beigetragen haben, ganz besonders den örtlichen Amtswaltern für ihre Bemühungen, aber auch dem so zahlreich

erschienenen Publikum. Er gab bekannt, daß dieselbe Künstlertruppe im Februar nächsten Jahres zu einem nochmaligen Gastspiel nach Zobten kommen wird, was mit großem Beifall aufgenommen wurde. Es ist zu hoffen, daß beim nächsten Gastspiel sich noch mehr Zuschauer einfinden und sich einen solchen Genuß für so wenig Geld nicht entgehen lassen werden.

Gartenbau- und Bienenzuchtverein Zobten am Berge. Am vorigen Sonntag fand im Gasthof „Zur Stadt Breslau“ eine Versammlung des genannten Vereins statt. Kantor i. R. Kleiner hielt einen Vortrag über das Thema: „Aus meiner Gartenpraxis“. An den Vortrag schloß sich eine umfangreiche Aussprache. Lehrer i. R. Dffig brachte verschiedene Gegenstände aus dem Gebiete der Bienenzucht zur Sprache: Die Bienenzucht im Herbst — der Blütenduft als Wegweiser für die Bienen — hat die Farbe der Bienenwohnungen Einfluß auf den Honigertrag? — Der Vereinsführer, Lehrer i. R. E. Paul, machte hierauf einige den Verein betreffende statistische Mitteilungen, u. a. die, daß die Gesamthonigernte des Vereins in diesem Jahre 110 Ztr. betrug.

Ströbel, 11. Dezember. Am Freitag, dem Nikolaustage, erschien da und dort ein Nikolaus. Ein bei einer bekannten Familie zur Erholung weilendes Schulumädchen wurde von diesem so unglücklich geschlagen, daß das Nasenbein gebrochen wurde.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Betr.: Bilanz- (Betriebs-) Prüfung der städtischen Gas- und Wasserwerke Zobten am Berge per 31. März 1935.

Gemäß § 12 der Verordnung zur Durchführung der Vorschriften über die Prüfungspflicht der Wirtschaftsbetriebe der öffentlichen Hand vom 30. März 1933 (RGBl. I S. 180) wird nachstehend das abschließende Ergebnis der in der Zeit vom 30. Januar bis 2. Februar 1934 stattgefundenen Prüfung veröffentlicht:

Es wird festgestellt, daß nach pflichtgemäßer Prüfung durch die von dem Kommunalen Prüfungsverband beauftragte Wirtschaftsprüfungsgesellschaft: Schleifische Treuhand- und Vermögens-Verwaltungs-Ämtler-Gesellschaft, Breslau, auf Grund der Schriften, Bücher und sonstigen Unterlagen der Betriebe sowie der erteilten Aufklärungen und Nachweise die Buchführung und der Jahresabschluss den gesetzlichen Vorschriften entsprechen, und daß im übrigen auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Betriebe wesentliche Beanstandungen nicht ergeben haben.

Breslau, den 14. April 1934.

**Der Vorsitzende
des Kommunalen Prüfungsverbandes
— Abwicklungsstelle —
J. A.: gez. Siefen.**

Zobten am Berge, den 7. Dezember 1935.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Betr.: Bilanz- (Betriebs-) Prüfung der Stadtauer Tonwerke, G. m. b. H. in Stadtau per 31. Dezember 1932.

Gemäß § 12 der Verordnung zur Durchführung der Vorschriften über die Prüfungspflicht der Wirtschaftsbetriebe der öffentlichen Hand vom 30. März 1933 (RGBl. I S. 180) wird nachstehend das abschließende Ergebnis der am 1. März 1934 stattgefundenen Prüfung veröffentlicht:

Es wird festgestellt, daß nach pflichtgemäßer Prüfung durch die von dem Kommunalen Prüfungsverband beauftragte Wirtschaftsprüfungsgesellschaft: Schleifische Treuhand- und Vermögens-Verwaltungs-Ämtler-Gesellschaft, Breslau, auf Grund der Schriften, Bücher und sonstigen Unterlagen des Betriebes sowie der erteilten Aufklärungen und Nachweise die Buchführung und der

Kreisgruppenversammlung der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe Breslau-Land in Zobten.

Die Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe, Kreisgruppe Breslau-Land, hielt am Montag, den 9. Dezember d. J., vormittags 11 Uhr im Hotel „Zum blauen Hirsch“ in Zobten die 1. Kreisgruppenversammlung ab. Der Kreisgruppenleiter, Pg. Fritz Sommer aus Opperau, eröffnete die Versammlung und begrüßte die zahlreich Erschienenen, besonders seine Mitarbeiter sowie Herrn Bürgermeister Schnabel von hier in Vertretung des am Erscheinen verhinderten Herrn Landrats Dr. Gallach. Kreisgruppenleiter Sommer erwähnte in seiner Ansprache, daß uns in dieser Tagung die Belange und Nöte des Gaststätten-gewerbes vor Augen geführt werden und wie sich die Kollegen verhalten sollen, um wieder dem Gewerbe zu Blüte und Wohlstand zu verhelfen. Zum ehrenden Gedenken des verstorbenen Mitgliedes, Gastwirts R. Mende aus Brodau, erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Alsdann erhielt Herr Bürgermeister Schnabel das Wort. Derselbe überbrachte zunächst die Grüße des verhinderten Herrn Landrats Dr. Gallach, des Kreisleiters Rost der NSDAP und des Ortsgruppenleiters Schuppins. Bürgermeister Schnabel entbot allen Erschienenen ein „Zola-Heil“ und gab seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck, zumal einige einen weiten Weg zurücklegen mußten, um an dieser Versammlung teilzunehmen. Er erwähnte, daß gerade das Gaststätten-gewerbe mit den Behörden zu tun hat und daß in Zobten seitens der Gastwirte die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen genau erfüllt werden. Er wünschte den Verhandlungen einen weiteren guten Verlauf. Hierauf erhielt der Bezirksgruppenleiter, Pg. Klemm aus Breslau, der Garant für die Berufs- und Leistungsgemeinschaft im schlesischen Gaststätten-gewerbe, das Wort zu seinem Vortrage. In seinen Ausführungen schilderte der Redner zunächst die Aufgaben, Arbeiten, Nöte und Sorgen des Gaststätten-gewerbes. Das Gaststätten-gewerbe hat bis jetzt noch nicht den Aufstieg erreicht, zu dem schon andere Gewerbe gekommen sind. Es ist daher Pflicht aller Mitglieder, selbst tüchtig mitzuarbeiten, um dieses Ziel zu erreichen. Der Weg der Selbsthilfe ist die einzige Lösung zur Wiedergesundung im Gewerbe. Dann sprach der Redner über Steuer-erleichterungen der Gastwirte. Hierzu ist eine Gültstelle errichtet worden, die mit dem Landesfinanzamt die erforderlichen Verhandlungen führt. Besonders ist hierbei der Unterschied zu machen zwischen ungeschuldeten in Not geratenen Gastwirten, die nicht ihre Steuern bezahlen können, und in solche, die böswillig ihre Steuerzahlungen nicht tätigen. Wenn die Regierung auf keine Steuererleichterungen bisher nicht eingewilligt hat, so machte er auf die gewaltigen Leistungen wie Verminderung der Arbeitslosigkeit — über 5 Millionen Arbeitslose sind wieder in Arbeit und Brot gelangt —, und die Beherrschung unserer Volksaufmerksamkeit. Auch sprach er von den Saalbesitzern. Die allzu großen Vergünstigungen mancher Saalbesitzer möchten in Zukunft fortfallen und es soll nur ein bestimmter Unkostenbeitrag erhoben werden. Unter den Saalbesitzern muß Solidarität herrschen und es darf niemand sich außerhalb der Reihe stellen. Dann kam der Vortragende auf die Vergünstigungssteuer zu sprechen. Eine Ermäßigung dieser Steuer könnte eventl. bei den einzelnen Gemeinden versucht werden. Er erwähnte, daß eine solche Ermäßigung in der Stadt Breslau erzielt worden ist. Ferner sprach er vom Musikertarif, der für Schlesien höher wäre, als in Mitteldeutschland. Die Folge hiervon ist, daß die Zahl der Musiker bei Vergünstigungen eingeschränkt wird. Verhandlungen mit dem Treu-

händer der Arbeit sind eingeleitet worden. Ebenso sind Verhandlungen mit der „Stagma“ wegen Ermäßigung der Gebührensätze im Gange. Schädigende Methoden im Gaststätten-gewerbe müssen unterbleiben, ernste Arbeit wird unterführt. Alsdann referierte der Vortragende über die Defizierung der Schaufenster mit diesbezüglichen Werbeprospekten, um so die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken, und über die Kapitel-Konzeption (Verlauf von Spirituosen in versiegelten Flaschen). Des Weiteren führte der Redner aus, daß in Zukunft nur derjenige Gastwirt sein soll, der die nötige Sach- und Fachkenntnis besitzt. Auch sprach er von der neuen Brauerei-Anordnung. Den Brauereien ist es verboten, Kredite zu geben, eine Gaststätte zu pachten oder neu zu errichten. Diese Anordnung wird gleichfalls zur Befundung des Berufsstandes mit beitragen. Der Vortragende erteilte für seine lehrreichen und interessanten Ausführungen reichen Beifall und stattete der Kreisgruppenleiter Sommer ihm seinen Dank ab. Nach einer kleinen Pause war als weiterer Redner der Gaufachgruppenwarter, Pg. Kade aus Breslau, vorgezogen. Derselbe hielt einen Vortrag über „Arbeitsfront und Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe.“ In seinem Vortrage ging er davon aus, daß Betriebsführer und Gesellschafter gemeinsame Wege zu gehen haben. Die Betriebsführer im schlesischen Beherbergungsgewerbe haben in überwiegender Weise die Einzelmitgliedschaft bei der Deutschen Arbeitsfront erworben. Die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaftsgruppe und Fachgruppe Gaststätten wird immer enger und erschwerlicher. Im Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe ist die Zusammenarbeit zwischen Betriebsführer und Gesellschafter im Dienste am Gast eine Notwendigkeit. Der Betriebsführer hat für das Wohl und Wehe seiner Gesellschaftermitglieder zu sorgen, während die Gesellschaftermitglieder für die Interessen des Betriebsführers bedacht sein müssen. Streitigkeiten zwischen Betriebsführer und Gesellschafter sollen möglichst unter sich beigelegt werden. Es ist unsere Pflicht, den Gemeinschaftsgedanken zu fördern. Dann sprach der Redner über das Arbeitsbeschaffungsprogramm im Gaststätten-gewerbe, die Arbeitszeit, Einzelarbeitsverträge und die Urlaubsfrage. Die D.M.F. ist bedacht, den fremden und besonders den ausländischen Reisenden zu zeigen, wie es in unseren Gaststätten aussieht. Desgleichen muß verhindert werden, daß unsere Gaststätten zu Zellen der Medecur und Nörgler werden. Unsere Aufgabe ist es, Gastfreundschaft und beste deutsche Gastonomie zu gewährleisten. Durch ein gutes Einvernehmen zwischen Betriebsführer und Gesellschafter werde sich das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit zum Segen des schlesischen Gaststätten-gewerbes auswirken. Dem Redner wurde für seine Ausführungen reicher Beifall zuteil. — Alsdann hielt Pg. Paul Watowski einen Vortrag über die Belange der Saalbesitzer. Er referierte über den Freitanz, die großen Saalvergünstigungen und sprach die Hoffnung aus, daß es den Saalbesitzern verdonnt sein möge, wieder eine Rentabilität der Säle und eine Ermäßigung in der Belastung zu erreichen. — Im Schlußwort machte der Kreisgruppenleiter Sommer auf die Anwesenheitsliste aufmerksam, teilte das Ergebnis der Dilerpense mit und bat alle Kollegen, regen Anteil zur Hebung des Gaststätten-gewerbes zu nehmen. Er dankte allen Anwesenden für ihr Erscheinen und wünschte ihnen ein frohes Weihnachstfest. Mit einem dreifachen „Zola-Heil“ auf unseren Führer und Reichsanführer Adolf Hitler wurde die Kreisversammlung vom Kreisgruppenleiter geschlossen.

Jahresabschluss den gesetzlichen Vorschriften entsprechen, und daß im übrigen auch die wirtschaftlichen Verhältnisse des Betriebes wesentliche Beanstandungen nicht ergeben haben.

Breslau, den 14. April 1934.

**Der Vorsitzende
des Kommunalen Prüfungsverbandes
— Abwicklungsstelle —
J. A.: gez. Siefen.**

Zobten am Berge, den 7. Dezember 1935.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Mütter, lernt um!

Wie kommt es, daß die meisten Menschen, die Zahnpflege treiben, dies wohl morgens tun, aber fast nie abends? Weil sie es so in ihrer Jugend gelernt haben! Es ist eben noch viel zu wenig bekannt, daß die Zahnpflege mit einer guten Qualitäts-Zahnpaste wie Chlorodont vor dem Schlafengehen wichtiger ist als in der Frühe. Gerade am Abend müssen die Zähne mit Chlorodont gereinigt werden, damit die Speisereste nicht in Gärung übergehen und hierdurch Karies (Zahnfäule) hervorgerufen. Also Mütter: lernt um!

Die Stimme des Schicksals

Roman von G. Schäfer-Perasini.

32. Fortsetzung Nachdruck verboten

„Das wird ja genügen, Herr Sanitätsrat!“ Damit zog sich der Wärter wieder zurück. Berndorf ging ohne weiteres über diese Angelegenheit hinweg. Er konnte keine Ahnung haben, daß der kleine Zwischenfall, fortwährend, noch verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen würde, Folgen, die auch ihm verderblich werden sollten. Freilich, spielten der Zufall oder, wenn man will, das Schicksal seltsame Rollen dabei. Der Sanitätsrat war wieder an das Fenster getreten. Wie lange heute der Polizeiwagen wieder ausblieb. Da zuckte Berndorf zusammen. Das war sonst wahrlich nicht seine Art. Vom Eingangstor des Parkes her ertönte eine Glocke. Zwei kurze, scharfe Schlägel. „Sie ist da!“ rief Berndorf. Er trat vom Fenster nicht zurück und konnte bemerken, daß ein Wärter über den Weg draußen lief und das versperre zur öffnete. Gleich darauf fuhr das Polizeiauto vor. Erst jetzt trat Berndorf zurück. Er ließ sich wieder am Tische nieder und ließ durch eine Hebel-drehung die elektrische Flamme auslöschen. Seine Hände griffen nach einigen Papieren, als wollte er sich mit Gewalt die Gedanken verschleusen, welche auf ihn einströmten. Aber es gelang nicht. Zu alledem fielen seine Blicke auch noch auf ein kleines Bild, das er vor sich aufstellte. Am verflochtenen Tage war es gewesen. Es stellte eine junge, überraschend schöne Dame dar, die Lippen etwas aufgeworfen

Ada Walker. Er hatte das Bild jahrelang verschlossen gehalten. Jetzt suchte er es heraus und stellte es auf den Tisch. Er hufete die Blicke lange unentwegt darauf, als suche er Kraft und Sammlung aus diesem verblassten Porträt. Inzwischen war der geschlossene Wagen bis vor das Portal des Treppenhauses gefahren. Der Schlag wurde von demselben Wärter geöffnet, welcher vorher das Parkgitter aufsperrte. Ein Polizeibeamter in Zivil stieg aus. „Kommen Sie!“ sagte er kurz, nicht gerade unfreundlich in das Innere des Wagens. Eine schlanke, zartgebaute Frauengestalt entstieg demselben. Es war Anny. Ihr Fuß war etwas unsicher. Am Boden angelangt, blickte sie sich ängstlich um. Sie betrachtete das alte, graue Portal mit dem Eisenhut, das Gebäude, den Park, und die schwere Besorgnis, welche während der ganzen traurigen Fahrt auf ihr lastete, schwand etwas. Sie wußte ja, wohin man sie brachte. Ein Wärter im Unterjünglingsgefangnis hatte es ihr rückwärts zugerufen. Er wollte die „Wirkung“ sehen. Aufschreiend war sie niedergestürzt. „Ich glaube im Leben nicht, daß die verrückt ist!“ sagte sich der Mann. Dann übernahm sie der Kommissar, ein ruhiger Beamter. Er sprach wenig während der langen Fahrt. Aber die Gefangene gab ihm doch zu denken. Eine sonderbare Sache. „Wo — bin ich? Ist das Freiwaldau?“ stammelte Anny. Der Kommissar nickte stumm. Anny's Erscheinung machte den besten Eindruck, obgleich sie sehr blaß und schwach war. Sie schrie nicht mehr verzweifelt auf. Eine Art Resignation war über sie gekommen. Bei Erwin selbst lag ihre letzte

Hoffnung. Nun er sich offen auf die Seite der Betrügerin schlug und auch eine Gegenüberstellung unmöglich wurde, sank ihr letzter schwacher Mut. Ihre Feinde triumphierten, jene Fanny Ehlers und Dr. Curtius. Nur wenn sie an ihr Kind dachte, krampfte sich ihr Herz in wildem Schmerz zusammen. Nun folgte sie dem voranschreitenden Kommissar. Es ging durch eine große, kühle Halle. Tiefe Ruhe herrschte ringsum. Anny blickte in zwei Gänge, auch auf den Fuß einer Steintreppe, welche, mit Teppichen belegt, nach oben führte. Der Wärter öffnete dem Beamten eine Tür zur Seite. Da der Kommissar nicht das ertelmal einen Transport hierher brachte, so kannte er die Örtlichkeit. Mit der Gefangenen trat er in ein größeres Vorzimmer. Der alte Diener des Sanitätsrates schaltete soeben das elektrische Licht ein. „Nehmen Sie Platz,“ sagte der Kommissar zu Anny. Er wechselte dabei einen Blick mit dem Wärter, welcher mitgekommen war. Der Mann nickte und postierte sich an der Ausgangstür. Inzwischen hatte der Beamte mit dem Diener des Sanitätsrates gesprochen und derselbe verschwand im Vorzimmer Berndorfs. Gleich darauf erschien er wieder. „Bitte, Herr Kommissar,“ sagte er. Anny blieb mit dem Wärter allein. Sie sah auf einer der dunkelgebeizten Bänke, die Hände im Schoß, das bleiche Gesicht gesenkt. Einmal sah sie zu dem Wärter hinüber. Der bewachte sie wohl. Sie war ja eine Gefangene. Im übrigen verriet sein Blick, mit dem er sie ansah, nicht einmal Neugierde, noch weniger sonstiges Interesse. Eine Patientin Weiter nichts! (Fortsetzung folgt.)

Stadt- und Landkreis Breslau.

Neues aus Schlekens Hauptstadt.

Breslau, 11. Dezember.

Der Reichsführer der Technischen Nothilfe in Breslau. Auf seiner Besichtigungsreise zu sämtlichen Ortsgruppen der Technischen Nothilfe in Schlesien traf der Reichsführer der T.N., St.-Gruppenführer Weinreich, am Dienstag in Breslau ein und machte vor geladenem Kreise der Spitzen von Partei und Staat grundsätzliche Ausführungen über den Aufgabenbereich der Technischen Nothilfe. Danach wird die Technische Nothilfe im Gas- und Luftschutz sowie im Katastrophendienst eingesetzt. Während der Reichsluftschutzbund die erzieherische Aufgabe durch Erfassung aller Einwohner eines Gemeindefeldes zu erledigen hat, hat die Technische Nothilfe mit ihren Instandsetzungsgruppen die Aufgabe, auftretende Schäden und Katastrophen auf der Straße zu beseitigen und zu beseitigen. Die Aufgabengebiete der Technischen Nothilfe und des Reichsluftschutzbundes fördern und ergänzen einander also, reiben sich aber nicht gegenseitig. Beim Katastrophendienst vermittelt die Technische Nothilfe sachlich vorgebildete Hilfskräfte.

Stemester an der niederschlesischen Grenze. Das Amt für Stemmester der Studentenschaft der Universität und Technischen Hochschule, das die Studenten aus dem Reich in schlesisches Volkstum und schlesischen Grenzlandkampf einführt, veranstaltete als erste Fahrt des Semesters eine Fahrt an die niederschlesische Grenze zwischen Militsch und Namslau. 170 Studenten und Studentinnen aus allen Gauen des Reiches lernten hier aus eigener Anschauung die widerwärtige Grenzzerstörung durch das Verfall der Diktat und das hierdurch hervorgerufene Elend kennen.

250 000 Mark wurden gesammelt. Das endgültige Ergebnis des „Tages der nationalen Solidarität“ in Schlesien beträgt rund 250 000 RM. Es liegt damit gegenüber dem Ergebnisse 1934, das sich auf 232 000 RM. bezifferte, um rund 18 000 RM. höher.

Ein Kind tödlich verbrüht. In der Tiergartenstraße fiel ein vierjähriger Knabe in der Wäscheküche in einen Waschkübel mit kochendem Wasser. Die Mutter konnte zwar den Jungen sofort herausziehen, der Knabe hatte aber so schwere Verbürungen erlitten, daß er im Krankenhaus kurz nach Einlieferung starb.

311 Verkehrsunfälle im November. Im Monat November 1935 wurden im Stadtgebiet Breslau 311 Verkehrsunfälle zur Anzeige gebracht. Bei diesen Unfällen starben an den Verletzungen zwei Personen sofort nach dem Unfall. Verletzt wurden 169 Personen, davon 51 schwer. An gemeldeten Verkehrsunfällen sind im Monat November 49 Fälle weniger zu verzeichnen, als im Vormonat.

Bist du Maria?

Roman von Elise von Steinkeller.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Prezlerdorf.

88) (Nachdruck verboten.)

Ein paar Augenblicke aufeinander Bewußtlosigkeit, in denen Schwester Eve sich ängstlich nach Hilfe umsieht, da kehrt wieder Farbe in die bleichen Wangen zurück, sie richtet sich auf, streckt die Hände nach dem Kinde aus und reißt es in die Arme.

„Ja, meine kleine Ina, hab' ich Dich wirklich wieder! Ach, Gott sei Dank, nun ist alles gut!“

Und sonderbar, das Mädchen, sonst wenig zugänglich für fremde Menschen, weint nicht, wehrt sich nicht gegen die stürmischen Liebkosungen, sondern legt seine Arme um der Fremden Hals.

„Mutti — Ina liebhaben!“

Und von neuem erschrickt Schwester Eve. Es geht doch nicht, daß fremde Leute das sonst so wohlbehütete Kind küssen, sie hat strenge Anweisungen. Aber diese Dame kommt ihr so sonderbar bekannt vor. Atemlos läuft sie ein Stück den Weg hinunter, da sieht ihre Herrin.

„Ach, Frau Baronin, eine fremde Dame — Inalein, ich kann nichts dafür.“

Ein paar Sekunden noch, dann stehen sich zwei Frauengehaltnen gegenüber. Groß, schlank, vornehm alle beide und von direkt ins Auge springender Ähnlichkeit, daß man sie für Schwestern halten könnte.

Und zwischen ihnen, immer noch auf dem Arm der Älteren, das Kind, das beiden gleich.

„Komm, Ina, zu Mutti!“

In den schönen blauen Augen der Jüngeren blüht etwas auf wie Feindseligkeit, dann aber füllen sie sich mit Tränen, denn das Kind packt sie mit fester, kleiner Faust und zieht sie zu sich heran. So dicht, daß es fast auszieht, als läge auch ihr Kopf an der Schulter der fremden Dame.

„Alle Muttis liebhaben!“ zwitschert das süße Stimmchen.

Da leuchtet es in den Augen der Älteren auf, endlich fängt sie an zu begreifen, strahlendes Glück leitet über die schönen Rüge.

„Du, Klein-Inas Mutter?“ fragt sie.

„Ja, Mutter!“

„Ach, Gott sei Dank für dies Wunder! Dann ist ja kein Zweifel mehr. Du bist mein verlorenes Kind! Doppelt habe ich Dich nun wieder!“

Ein tiefer Seufzer! Erlösende Tränen löschten Nummer und Verzweiflung langer Jahre, und glückliche Menschen haben ihre Heimat gefunden.

— Ende. —

Stadt und Kreis Schweidnitz.

== Gedentausstellung „Weltkrieg 1914—18“. Heute nachmittag um 17 Uhr wird mit einer Weishestunde die Gedentausstellung „Weltkrieg 1914—18“ in der früheren Gaststätte „zur Eintracht“ eröffnet. Standortältester Oberst Speich, Oberbürgermeister Trzeziat, Landrat Edler von der Planitz, Kreisleiter Hoffenselder und Kreisamtsleiter der NS-Kriegsopferversorgung Kulus werden Ansprachen halten. Die Kapelle des Infanterie-Regiments 7 wird die Eröffnungsfeier mit musikalischen Darbietungen ausgestalten.

== Fahrrad gestohlen (Polizeibericht). Am letzten Sonntag ist aus dem Hofraum Kaiser-Wilhelm-Straße 13 ein Knabenfahrrad (Marke und Nummer unbekannt) gestohlen worden. Beschreibung: Schwarzer Rahmen, schwarze Kotbleche, gelbe Felgen, nach oben gebogene Lenkstange, mit schwarzen Griffen, Pedale mit Gummihülse, Glocke an der Lenkstange, Müchtritt (Union Freilauf), brauner Sattel, braune Werkzeugahtsche.

== Sonderzug nach Berlin. Die Pressestelle der Reichsbahndirektion Breslau teilt mit: Vom 14. bis 16. Dezember 1935 verkehrt wieder ein Sonderzug mit 60 v. H. Fahrpreisermäßigung nach Berlin und zurück. Einfahrt am 14. 12. ab Breslau Pbf. 8.40 Uhr; Rückfahrt am 16. 12. ab Charlottenburg 17.39 Uhr. Fahrpreise ab Breslau für Hin- und Rückfahrt 3. Klasse 10,90 RM., 2. Klasse 15,70 RM. Zu dem Sonderzuge im Umkreis bis 100 km. wird gegen Vorzeigen der Sonderzugfahrkarte eine Anstufungskartenausgabe von 50 v. H. gewährt. Wegen Völen einer Zusatzkarte kann die Rückfahrt auch 3 Tage später angetreten werden. Alle Fahrartenausgaben und Reisebüros geben ausführliche Merkblätter ab.

Zwei Lastkraftwagen zusammengestoßen

1. Deutmansdorf, 10. Dezember.

Am Montagnachmittag stießen in der Kurve an der Werner-Brücke zwei Lastkraftwagen zusammen. Beide hatten Anhänger, der eine, ein Wagen der Reichspost aus Schweidnitz, wurde nur wenig beschädigt und konnte nach kurzer Zeit die Fahrt fortsetzen. Der Lastkraftwagen der Gemeindegroßhandlung Holz aus Waldenburg wurde so erheblich beschädigt, daß er in den Abendstunden abgeschleppt werden mußte. Der Fahrer dieses Wagens mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Er hatte neben anderen Verletzungen eine Rippe gebrochen. Drei Arbeiter, die sich auf dem Schweidnitzer Wagen befanden, erlitten leichte Verletzungen. Drei Ursachen — scharfe Kurve, glatte Straße und starker Nebel — verschuldeten das Unglück.

== Wilzen. Verkehrsunfälle infolge der Glätte. Die glatten Straßen hatten mehrere Verkehrsunfälle zur Folge. So war die sonst so harmlose Kurve an der Weidenbrücke vor Wilzen geradeweg eine Gefahrenstelle. Mehrere Kraftwagen und Lastkraftwagen sind an dieser Stelle von der Fahrbahn geschleudert worden. Bei allen Unfällen soll aber Sachschaden zu verzeichnen sein. Die Bäume, Straßensteine und das Brückengeländer haben die Wagen, die glücklicherweise nicht schnell fuhren, vor dem Sturz in den Graben bewahrt.

f. Groß-Merzdorf. Unfälle infolge der Glätte. Die Glätte hatte mehrere Unfälle zur Folge. Ein mit zwei Personen besetztes Kraftfahrzeug an der Kurve am Ausgange nach Weizenrodau um. Die Fahrer erlitten keinen nennenswerten Schaden und konnten sich schnell beiseite bringen, ehe ein Lastkraftwagen die Unfallstelle erreichte. — Größerer Schaden entstand an der Bahnüberführung nach Stehanshain. Ein Personenkraftwagen kam ins Schleudern und drehte sich auf der Straße im Kreise. Einige Straßensteine wurden umgerissen.

f. Klein-Vielau. Unfall. Als am Montagabend der Sohn des Bauers Bruno B. im Stall das elektrische Licht ausmachen wollte, erhielt er einen derart heftigen Schlag, daß er befinnungslos zu Boden sank. Erst nach längerer Zeit wurde er gefunden. Ärztliche Hilfe war schnell zur Stelle.

== Breitenhain. Von der Weistritz-Lalperre (Gesamtinhalt 8 000 000 Kubikmeter, Gesamtfläche 51 Hektar, größte Stauhöhe 38 Meter). Im Monat November stellte sich der höchste Pegelstand auf 31,62 Meter am 1. November, der tiefste auf 30,54 Meter am 30. November. Der Zufluss zum Staubecken betrug durchschnittlich 1,77 Kubikmeter in der Sekunde, der Abfluss 1,94 Kubikmeter in der Sekunde. Am 1. November stellte sich der größte Stauinhalt auf 5 888 000 Kubikmeter, am 30. November der kleinste auf 5 456 000 Kubikmeter.

== Freiburg. Schulungsstagnation der Diakoniegemeinschaft. Schwester Elisabeth Nöbel aus Freiburg, die Gruppenleiterin der Diakoniegemeinschaft des Kreises Schweidnitz, hatte die Schwestern für den zweiten Adventsonntag zu einer Schulungsstagnation ins Marienstift gebeten. Landesleiterin Schwester Emma Hornig aus Breslau hob in einer Ansprache hervor, daß die Schwestern innerhalb der Volksgemeinschaft eine Frauengemeinschaft bilden. Diese Frauengemeinschaft baue sich auf fünf Säulen auf, und zwar: NS-Schwesterenschaft, Diakoniegemeinschaft, Caritas-Schwesterenschaft, Rotkreuz-Schwesterenschaft und freie Schwesterenschaft. Der Schwesterberuf ist einer der wichtigsten Berufe im Volkstoben. Über 150 000 Schwestern mit staatlicher Anerkennung wirken zum Segen und Heil unseres Volkes. Pastor Herzog knüpfte eine Ansprache an die Worte aus Römer 15. Gedichte und Lieder des Schwesterchores unwarhmten die Reden.

== Gräben. Die goldene Hochzeit begangen die Eheleute Berfel.

Aus Schlessen

f. Bad Reinerz. Ein Sägemerz niedergebrannt. In der Nacht zum Sonntag brach auf dem Grundstück des Mühlenbesizers Eduard Reink in Grünwald ein Feuer aus, durch das das Anwesen in kurzer Zeit bis auf die Grundmauern niederbrannte. Die zehnköpfige Familie konnte sich aus dem Erdgeschoss retten. Die bettlägerige, fast erblindete Mutter des Besitzers mußte von der Feuerwehr aus dem brennenden Hause geholt werden. Durch das Abbrennen dieses Sägewerkes ist dem Volkvermögen ein empfindlicher Verlust beibracht. Darüber hinaus trifft das Unglück den Besitzer besonders schwer, da er es unterlassen hatte, die fällige Versicherungsbürme zu zahlen.

** Jordansmühl. Die Glätte auf den Straßen war für den Verkehr sehr gefährlich. Auf der Straße Seidersdorf—Jordansmühl überschlug sich ein Kraftwagen. Er ritz drei Straßensteine um und wurde von einem Baum aufgehalten. Die Insassen blieben unverletzt.

== Langenbielau. Fünf Verkehrsunfälle ereigneten sich am Montag infolge des Nebels und der Glätte auf den Straßen. Eine Radfahrerin wurde verletzt und mußte dem Krankenhaus zugeführt werden. Bei den übrigen Unfällen gab es erheblichen Sachschaden.

□ Reichenbach. Kraftrad gestohlen. In der Nacht zum 9. Dezember wurde ein Schweidnitzer Kraftfahrer aus einem Gasthausgrundstück an der Feldstraße das Kraftrad IK 85 040, Marke „Zündapp“, gestohlen. Das Kraftrad wurde noch in derselben Nacht in Steinfeisersdorf vor einer Gaststätte vorgefunden. Dafür wurde ein vor derselben Gaststätte stehendes Kraftrad, eine D-Maschine, gestohlen.

** Reichenbach. Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich am Sonnabend auf der Schweidnitzer Straße unweit des sogenannten Haindberges. Der Gärtnerbesitzer W., der mit seinem Fahrrad in einen Feldweg einbiegen wollte, wurde von einem überholenden Personenkraftwagen angefahren und vom Wege geschleudert. Gärtnerbesitzer W. erlitt stark blutende Kopfverletzungen und eine Gehirnerschütterung und wurde bewußtlos in ein Krankenhaus eingeliefert.

== Bad Charlottenbrunn. Beim unbefugten Graben nach Kohle wurde ein Einwohner betroffen. Da das Graben verboten ist, wurde Anzeige erstattet. An der Schürfstelle ist vor wenigen Jahren ein Erwerbsloser durch Nachbrechen des lockeren Gesteins tödlich verunglückt.

** Fürstenstein. Frecher Diebstahl im Schloß. Sonntag nachmittag in der Zeit von 13 1/2 bis 16 Uhr wurden im Fürstensteiner Schloß während der Führung einer kleinen Gruppe zwei Schaufenster zerrümmert und aus diesen verschiedene wertvolle Gegenstände entwendet. Die polizeilichen Ermittlungen wurden sofort aufgenommen und werden bereits in bestimmter Richtung weitergeführt. Vor dem Anlauf etwa aus dem Diebstahl herrührender Gegenstände wird gewarnt.

** Hellhammer. Das Sprengstück in der Kohle. In der Wohnung eines Bergwerksbeamten im Ortsteil „Nord“ wurde, während die Frau im Nebenzimmer weckte, der Küchenofen auseinandergerissen. Die eisernen Ofenplatten, Töpfe mit kochendem Wasser und glühende Kohlen flogen in der Küche umher und setzten Einrichtungsgegenstände und Dielen in Brand. Durch entschlossenes Eingreifen der Frau gelang es, das Feuer bald zu löschen. Ein in der Kohle vorhandener Sprengkörper dürfte die Ursache der Explosion gewesen sein.

f. Hellhammer. Gaunerstück. Das Opfer eines Gauners ist eine 76 Jahre alte Witwe geworden. Es erschien bei ihr eine unbekannte Frau, die ihr angeblich im Auftrage des Caritasverbandes einen kleinen Posten Lebensmittel als Geschenk überbrachte. Weitauf erzählte sie der alten Frau, daß ihre alte Wäsche durch neue ersetzt werden würde. Die Fremde durchsuchte den Wäschehaufen der Witwe und verbrach ihr, gute Wäsche zu senden. Hierbei hat die geriebene Gaunerin, wie sich nach ihrem Verschwinden herausstellte, der vertrauensfertigen alten Frau sämtliche Erbsparnisse — 260 RM. in 20 Markstücken, zwei Scheine (je einen Dollar) und die Bapiere des verstorbenen Ehemannes gestohlen. Die Diebin ist 30 bis 40 Jahre alt, auffallend klein und schlank.

f. Liegnitz. 74 jährige beiechten den Führer. Der Führer erhielt von der 74jährigen Pauline Wäbold, Schützenstraße 14 wohnhaft, ein Paar warme Handschuhe angefertigt und als Weihnachtsgeschenk überreicht. Als Anerkennung erhielt die betagte Volksgenossin vom Führer ein Dankschreiben mit Photographie und eigenhändiger Unterschrift.

f. Krenstadt. Gerissene Einbrecher. Die Frau des Bergmanns Muenich in Großenbohran erhielt einen Brief, in dem sie mitgeteilt bekam, daß ihr Mann im nahen Bergwerk verunfallt sei. Die Frau machte sich sogleich auf den Weg, um ihren Mann aufzufinden. Von dem Unfall war aber kein Wort wahr. Inzwischen hatten die Einbrecher, die den Brief geschrieben hatten, das verlassene Haus aufgesucht und die ganze Wohnung durchsucht. Dabei fielen ihnen 100 RM. in die Hände.

f. Reisse. Tod durch Kohlenoxyd. Durch Kohlenoxydgase, die aus dem Ofen strömten, wurde in Ratkau der 33jährige Arbeiter Franz Wolf erstickt. Als man auf den Unfall aufmerksam wurde und in die Wohnung des Arbeiters eindrang, fand man außer Wolf, der schon tot war, auch seine Schwester auf, die noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Sie konnte wieder ins Leben zurückgerufen werden.

f. Oppeln. Einbrecherbande glinter Schloß und Riegel gebracht. Die Kriminalpolizei machte mit der Ermittlung und Festnahme einer Einbrecherbande einen guten Fang. Es handelt sich dabei um das Ehepaar Machon und das Ehepaar Winkler aus Oppeln, sowie um die Ehepaare Mahat und Sczesniot und dessen Söhne Paul und Johann, sämtlich aus Gräfenort, Kreis Oppeln, die in letzter Zeit verschiedene Einbruchdiebstähle in Hengdebreck, Oberglogau, Grubschütz, Bolto und Krappitz verübt haben. Bei diesen Einbrüchen fielen der Bande vor allem Kleidungsstücke, Wäsche, Stoffe, Lebensmittel usw. in die Hände. In Grubschütz entwendeten die Täter u. a. ein zwei Zentner schweres Schwein und zahlreiche Hühner. Ein großer Teil der Diebesbeute wurde bei Hausdurchsuchungen in den Wohnungen der Einbrecher sichergestellt; eine größere Anzahl Diebeswerkzeuge konnte beschlagnahmt werden.

f. Hindenburg. Lebendig verbrannt. In einer Wohnung an der Bielowstraße ereignete sich ein entsetzlicher Unglücksfall. Die 15 Jahre alte Marie Hirsfalla wollte auf einem Spirituskocher ein Ei kochen. Sie kam der Flamme zu nahe, so daß die Kleider Feuer fingen. In seiner Angst rannte das Mädchen, das einer Flammenfäule gleich, zu den Nachbarn im darüberliegenden Stockwerk, wo ihm jedoch nicht geöffnet wurde. Auf die entsetzlichen Schreie der Vermissten eilte der im Hause wohnende ältere Bruder hinzu. Er löschte die Flammen, wobei er selbst erhebliche Brandverletzungen erlitt. Das Mädchen erlag den fürchterlichen Verletzungen. — Schwere Raubüberfall. Am Montag nachmittag wurde im zweiten Stockwerk eines Hauses ein Kassierer eines Elektrizitätswerkes nach dem Herausstreiten aus einer Wohnung von einem Räuber angefallen, zu Boden geschlagen und um etwa 600 RM. beraubt.

Ostobereschlesien.

Millionenunterschlagungen bei der Friedenshütte.

DD. Kattowitz, 11. Dezember.

Vor dem Bezirksgericht Kattowitz hatte sich der ehemalige Abteilungsleiter der Friedenshütte in Kattowitz, Hadulla, wegen Unterschlagung zu verantworten. Im Verlauf des Prozesses kam es zu einer sensationellen Erklärung des Verteidigers. Hadulla, der sich seit mehreren Monaten in Untersuchungshaft befindet, wurde zur Last gelegt, in der ihm unterstellten Güterabteilung der Friedenshütte 20 000 Pfund unterschlagen zu haben. Während seines Verhörs erklärte der Angeklagte, den Betrag im Auftrage des Direktors der Friedenshütte für Zwecke ausgegeben zu haben, die er „mit Rücksicht auf hochgestellte Persönlichkeiten“ nicht nennen könne. Der Verteidiger stellte daraufhin zwei Anträge, und zwar auf Freigabe eines Teiles der beschlagnahmten Akten, in denen die Quittungen über die von Hadulla verausgabten Beträge vorhanden seien, sowie auf Haftentlassung des Angeklagten. Als sich der Staatsanwalt dem zweiten Antrage wegen Verdunkelungsgefahr widersetzte, erklärte der Verteidiger, es sei ihm unangenehm, aber er müsse die Karten nun aufdecken. Der Angeklagte hätte dem Staatsanwalt vor einiger Zeit eine Denkschrift eingereicht, in der von riesigen Verfehlungen in der Friedenshütte die Rede sei. In der Denkschrift behauptete Hadulla, daß in der Friedenshütte etwa 20 Beamte mehrere Millionen Pfund veruntreut hätten. Nach dieser Erklärung legte das Gericht eine Pause ein und ordnete nach Wiederaufnahme der Verhandlung die Haftentlassung des Angeklagten an. Gleichzeitig wurde der Prozeß auf einen unbekanntem Termin vertagt. — Die Friedenshütte stand zur Zeit der dem Angeklagten vorgeworfenen Unterschlagung unter Geschäftsaufsicht und ging vor Jahresfrist in staatlichen Besitz über.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes.

Ausgabeort: Breslau-Krietern.

Krietern, 11. Dezember. Die Ostströmung über Mitteleuropa hält unverändert an. Die bisherige Zufuhr subpolarer Warmluftmassen werden aufhören, dagegen werden Kaltluftmassen in unseren Breiten einbrechen. Auch im Flachland ist mit Temperaturrückgang zu rechnen. Zeitweise sind Niederschläge zu erwarten, die meist in Schnee übergehen.

Aussichten bis Donnerstag: Bei zeitweiser aufrichtenden nordöstlichen Winden vorwiegend neblig-trübes Wetter. Temperaturrückgang bis zu leichtem Frost, zeitweise Schneefall. Gebrige: Lebhafter, zeitweise stürmischer Wind, zunehmender Frost, Glatteisgefahr.

Der Winter im schlesischen Gebirge.

Jergebirge. Groß-3ser: 1 Grad, Schneehöhe 23 Zentimeter, Pappschnee, Stl und Rodel mäßig. — Heufuderbaude: — 1 Grad, Schneehöhe 43 Zentimeter, Neuschnee 1—2 Zentimeter, leicht verharst, Stl und Rodel gut.

Kiefengebirge. Ob-Schreiberhau: — 1 Gr., Schneehöhe 10 Zentimeter, Neuschnee 1—2 Zentimeter, verharst, Stl und Rodel mäßig. — Neue Schlessische Baude: 0 Grad, Schneehöhe 60 Zentimeter, Neuschnee 1—2 Zentimeter, Pappschnee, Stl und Rodel mäßig. — Hain-Obergiersdorf: — 1 Grad, Schneehöhe 8 Zentimeter, Neuschnee 3—5, verharst, Stl und Rodel mäßig. — Baberhäuser: — 1 Grad, Schneehöhe 10 Zentimeter, verharst, Stl mäßig, Rodel gut. — Jugendkammerhaus: — 2 Grad, Schneehöhe 30 Zentimeter, Pappschnee, Stl und Rodel mäßig. — Peterbaude: 0 Grad, Schneehöhe 65 Zentimeter, Neuschnee 1—2 Zentimeter, Stl und Rodel mäßig. — Hainpelbaude: 0 Grad, Schneehöhe 50 Zentimeter, Neuschnee 3—5 Zentimeter, Pappschnee, Stl und Rodel mäßig. — Schlesierhaus: — 1 Grad, Schneehöhe 62 Zentimeter, Neuschnee 1—2 Zentimeter, leicht verharst, Stl und Rodel gut.

Gratshaff Glah. Olaker Schneberg (Schweizerel): 0 Grad, Schneehöhe 38 Zentimeter, Pappschnee, Stl und Rodel mäßig.

Vergessen Sie bitte nicht,
auch in diesem Jahr sich unverbindlichst meine
Spielwaren- und Geschenk-
Artikel-Abteilungen
wo über letztere in Glas und Porzellan
eine Sonderliste der heutigen Zeitung beiliegt,
zu besichtigen. Etwas wird stets geschenkt an
unserem deutschen Weihnachtsfest! Je mehr
die Wünsche der werten Kundschaft geäußert
werden, um so mehr werde ich für größte
Auswahl Sorge tragen. Auch der weiteste
Weg lohnt sich!

Wilhelm Gewohn, vorm. Rattner
Zobten, Telefon 332.

Wer zum Fest will praktisch schenken,
muß an **Gotthard Völkel** denken!

Weihnachtsgeschenke
über die sich jeder freut!

Essgedeck mit 6 Servietten, 130 x 160, Reinlein 14,50, H'lein	8,45
Teedecke, Kunstseide, 130 x 160	5,75, 3,50
Linonbezug mit 2 Kissen, 80 x 80, haltbar	6,50
Damen-Schlafanzug, sehr hübsch und warm	5,95
Seidenschlupfer, angeraut, 1,20, Charm.-Schlupfer	1,35
Wickelschürze, Indanthren 2,65, Jumperschürze	0,95
Oberhemd, bunt oder weiß, schöne Muster	5,50, 3,95
Makohemd, prima, Gr. 5 2,95, Makohose, Gr. 5	1,80
Taschentücher, weiß od. m. bunt Kante, 6 Stück 2,25	1,20

Morgenröcke, Bademäntel, Steppdecken,
Inletts, Bettfedern, Berufskleidung.
Eigene Leinenweberei und Wäschefabrikation

Leinenhaus
Gotthard Völkel
Breslau, Albrechtstraße 56 (2. Haus vom Ring)
und Friedrich-Wilhelm-Straße 51.

Anserate sind das Blut des geschäft-
lichen Lebens.

Donnerstag, den 12. Dezember:
Schwein-
schlachten.
Ab 10 Uhr: Weißfleisch,
abends: Würstchenbrot.
Hierzu ladet ein **Gerhard Wolff**
fr. R. Klinner's Gasth., Bergstr. 7.

Weihnachts = Äpfel.
100 Kisten deutsches Winter-Obst
in Sorten: Goldparmäne, Jäger-
Äpfel, Schöner aus Boskoop,
Jungfern-Äpfel, Cor-Drangen,
Landsberger Äpfel, Winter-
Luiten, Prinzen-Äpfel usw.
stehen zum Preise von 20 bis
35 Pfg. pro Pfund zum Verkauf.
Bei Abnahme v. 10 Pfd. u. darüber
erhebliche Preisermäßigung.
Erich Landeck, Tel. 439.

Grundstück
mittleres Wohnhaus, Hof
und Garten, zu verkaufen.
Nur schriftliche Anfragen
unter M. 3 an die Geschäfts-
stelle d. Ztg.

Ich biete an:
Frischeste Zufuhr von
Seefisch
und **Fischkoteletten.**

Ferner:
Stets frisch geräucherte
la Fett-Schotten
Stück 12 und 10 Pfg.,
Marinierte
tischfertig, fein abgezogen,
2 Stück 25 Pfg.,
täglich zu haben.

Wilhelm Gewohn
vorm. Rattner
Zobten und Filiale Rogau.
Vorausbestellungen für
Weihnachts- und
Silvester-Karpfen
erwünscht, bekannte
prompteste Bedienung!

Ein harter Gefell steht vorder Tür
Dann Opfer für das
WHW
mildert Gungur u. Gölle das Winterob.

Am Sonntag sind die Läden geöffnet!
Bedenken Sie das, bitte, und geben Sie daher noch heute eine Anzeige auf
in dem „Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend“, in dem Sie
Ihre Waren anbieten.

Vorbestellungen für
Karpfen
erbittet
Herbert Policke
Zobten.

Zum Fest:
KAFFEE HAG
in der prächtigen
Wappendose



Zu haben bei:
Paul Hartmann, Zobten.



In
heißer Milch
einige der echten, bewährten und
bekömmlichen
„Kaiser's Brust-Caramellen“
aufgelöst, bessern und beseitigen
Husten, Heiserkeit und Katarrh.
Von Kindern und Erwachsenen
bevorzugt.

Kaiser's
Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen
Zu haben bei:
Ader-Apotheke Felix Gottsche;
Germania-Drogerie Wilt
Fischer; Gertrud Hünert und
wo Plakate sichtbar.

Sanka
Kaffee
der feine Bohnenkaffee
aus Bremen.

Rein und kräftig
im Geschmack, außerdem
coffeinfrei. Das Paket
50 Pfg.
Pfundpreis RM 2.50.

Zu haben bei:
Herbert Policke, Zobten.

Druck sachen
aller Art fertigt schnell, sauber
und preiswert an die
Buchdruckerei Stokloff
Zobten.

Öffentliche Anforderung der
Bürgersteuer.

I. Die Gemeinde erhebt für das Kalenderjahr
1936 eine Bürgersteuer in Höhe von 500 v. H. des
Reichslohes. Der Bürgersteuer unterliegen grund-
sätzlich alle Personen, die am 10. Oktober 1935
über 18 Jahre alt waren und an diesem Tage im
Bezirk der Gemeinde ihren Wohnsitz (oder mangels
eines inländischen Wohnsitzes ihren gewöhnlichen
Aufenthalt) hatten.

II. Die Höhe der Bürgersteuer richtet sich nach
der Höhe des Einkommens im Kalenderjahr 1934.
Der einzelne Teilbetrag der Bürgersteuer wird nicht
erhoben, wenn der Steuerpflichtige am Fälligkeitstag:
a) versicherungsmäßige Arbeitslosenunter-
stützung oder Krisenunterstützung empfängt,
b) laufend Unterstützung aus der öffentlichen
Fürsorge genießt,
c) Witwenbeihilfe, Waisenbeihilfe, Elternrente
oder Elternbeihilfe nach §§ 40 bis 49 des
Reichsversorgungsges. oder Zufahrtentaxen

Art. 4 des Ges. über Änderungen auf
dem Gebiete der Reichsversorgung vom
8. Juli 1934 (RGBl. I S. 641, 642) erhält,
d) falls er ledig ist, voraussichtlich nicht mehr
als 400,- RM.,
falls er nicht ledig ist, voraussichtlich
nicht mehr als 681,80 RM. als Gesamt-
betrag seiner Einkünfte im Kalenderjahr
1936 erzielen wird. Für jedes zum Haus-
halt gehörige Kind erhöht sich diese Betrag
um je 97,56 RM.

Die Befreiung zu d) gilt nicht für Personen,
deren land- und forstwirtschaftliches Vermögen,
Grundvermögen und Betriebsvermögen im Sinne
des Reichsberwertungsges. zusammen 8000 RM.
übersteigt.

III. Die Bürgersteuer wird von den Steuer-
pflichtigen, für die keine Steuerkarte ausgestellt
oder von denen die Bürgersteuer nicht durch
einen Steuerbescheid angefordert worden ist,
hiermit zur Zahlung angefordert. Für Steuer-
pflichtige, die für 1934 wegen geringfügigkeit des
Einkommens zu einem Einkommensteuerbetrag

tatsächlich nicht herangezogen worden sind oder im
Fall der Veranlagung nicht heranzuziehen gewesen
wären,
beträgt die Bürgersteuer 15,- RM.

Wird dem Steuerpflichtigen Kinderermäßigung
gewährt, so beträgt die Bürgersteuer bei zwei Kindern
5,00 RM., bei drei Kindern ist er von der Bürger-
steuer frei.

Die Bürgersteuer ist je zu einem Viertel bis zum
10. Februar, Mai, August und November 1936 an
die Stadthaupt-Kasse Zobten (Postfachkonto Breslau
Nr. 10982 der Stadtparkasse Zobten) zu entrichten.
Werden die Teilbeträge nicht rechtzeitig gezahlt, so
werden sie ohne besondere Anforderung oder Mahnung
durch gebührenpflichtige Zwangsvollstreckung ein-
gezogen werden.

Zobten am Berge, den 28. November 1935.
Der Bürgermeister. Schnabel.

Bekanntmachung.
Am Donnerstag, den 12. Dezember d. J., in
der Zeit von 10 bis 13 Uhr, findet im Hotel „Zum

Wühmer“ ein Sprechtag der Kreisbauernschaft
Breslau statt.
Zobten am Berge, am 10. Dezember 1935.
Der Bürgermeister. Schnabel.

Naselnitz, 11. Dezember. Die NS.-
Frauensschaft veranstaltete am 4. Dezember
im geschmückten Saale des Blume'schen Gast-
hauses, hier eine Adventsfester. Nachdem die
stellvertretende Leiterin, Frau Karfunkle, die
Mitglieder begrüßt hatte, dienten Weihnachtsg-
ebichte und -lieder zur weiteren Unterhaltung.
Die Ansprache wurde vom SA.-Truppführer,
Pfarrevikar Richter, gehalten. Zur großen
Freude der anwesenden Mitglieder erschien
auch der Nikolaus, der jedem ein Geschenk
aushändigte. Eine gemeinschaftliche Kaffeetafel
bei Kerzenbeleuchtung beendete diese
schöne Fester.

Die Stimme des Schicksals
Roman von G. Schäglcr-Persini.
83. Fortsetzung Nachdruck verboten

Der Kommissar stand vor dem Sanitätsrat.
Berndorf deutete, nachdem er die amtlichen Papiere ent-
gegengenommen hatte, auf einen Stuhl.
„Sie haben die Patientin im Vorzimmer?“ sagte er.
„Ja, Herr Sanitätsrat. Die Gefangene hat diesmal nicht
viel Arbeit gemacht. Sie ist ruhig gefolgt, ohne jedes Sträu-
ben.“
„Weiß sie, wo sie ist?“
„Ja.“
Berndorf unterschrieb einen Schein, den der Kommissar
dann in seine Brieftasche schob und sich dann zum Gehen
wandte.
Der Sanitätsrat hatte sich erhoben und folgte dem Kom-
missar ins Vorgemach.
Der Beamte warf noch einen Blick auf Anny. Er sagte
aber nichts, als er in die Halle hinaustrat.
Das Auge des Irrenhausleiters glitt flüchtig über die
im Schatten sitzende Gefangene.
Es schnürte ihm die Kehle zu. Nur den oberen Teil des
Gesichts vermochte er zu sehen, die weiße Stirn, das flim-
mernde Haar.
Aber in der ganzen Haltung lag so viel Schmerz und
Jammer, daß ihm schon jetzt ein instinktives Empfinden kam:
Das war keine Irrenin, die man ihm ins Haus brachtel.
Er mußte sich aber erst fassen.
Wie immer hatte die Eingelieferte vor dem Sanitäts-
rat ein kurzes Examen zu bestehen.
Berndorf schritt in das Arbeitszimmer zurück. Sein Die-
ner war noch dort anwesend.
„Die Patientin,“ rief er kurz hervor.
Dabei ließ er sich wieder am Tische nieder, das Auge auf
die Tür gerichtet.
Er wollte sogleich den ersten Blick in sich aufnehmen.

Da kam sie über die Schwelle, zögernd, den angstvollen
Blick aufschlagend.
Borhin hatte sie nicht einmal den Kopf erhoben, als meh-
rere Personen durch das Vorzimmer schritten.
Nun rief man sie vor den Mann, welcher ihr Gesicht
in Händen hatte.
Der Diener schloß hinter ihr die Tür.
Ihre Gestalt verschwand fast auf dem dunklen Holze. Nur
das Antlitz mit den lichten Haaren hob sich leuchtend da-
von ab.
Die Lippen der Dulderin bewegten sich.
Sie suchte aus den Mienen des alten Herrn ihr Urteil
zu lesen.
Und Berndorf starrte sie sekundenlang an.
Er war nicht mehr der kalte Irrenarzt, welcher wieder
eine Patientin aufnahm.
Das war Uda Wallners Kind! Die Jahre versanken. Er
sah sie wieder vor sich, das schöne Weib, welches in sein
Leben den Sonnenschein warmer Liebe brachte.
Und er selber war wieder der junge, tatenlustige Doktor
Berndorf.
Daß dann allzu rasch bittere Tage kamen, er wollte jetzt
nicht daran erinnert sein.
Gewaltsam schüttelte der Irrenarzt das lähmende Ge-
fühl von sich ab, welches ihn überkam.
Er durfte nicht vergessen, was er sich und seiner Stel-
lung schuldig war.
Noch fehlte ihm ja doch auch jede Gewißheit.
Berndorf wendete den Kopf.
„Treten Sie näher!“ sagte er.
Anny tat es, die Hände verschränkt, beständig den alten
Herrn anblickend.
Wie seltsam war es doch! Sie empfand ihm gegenüber
keine Angst. Es war, als gehe sogar ein leichtes Zittern durch
seine Stimme, als er zu ihr sprach:
„Wie heißen Sie?“
Es war das gewöhnliche Examen.

Aus den Antworten der Patienten vermochte er dann
meist sofort seine Schlüsse zu ziehen.
„Anny Volten,“ antwortete sie.
Er sah sie mit dem bis auf die Seele dringenden Blick
an.
„Sind Sie dessen auch ganz gewiß, daß Sie so heißen,
daß Sie wirklich Anny Volten sind?“
Sie senkte den Blick und es ging ein schmerzliches Zucken
um ihren Mund.
Aber sie antwortete nicht. Schläff hingen ihr die Arme
am Körper herab.
Nur ihr Busen hob und senkte sich heftig.
„Weshalb antworten Sie mir nicht?“ fragte Berndorf.
Anny hob ein wenig den Kopf.
„Was ich auch sage, man glaubt mir ja nichts. Ich habe
es aufgegeben, gegen mein fürchtbares Geschick anzutämpfen.
Ich bin zu schwach, um noch weiter alles an Qualen und
Schmerzen ertragen zu können. Am liebsten möchte ich
sterben!“
Mühsam bewahrte Berndorf seine äußerliche Ruhe.
Wenn wirklich die wahre Anny Warren vor ihm stände
— sein eigenes Kind?!
Und doch konnte es immer noch die andere sein, eine Be-
trügerin oder eine Kranke, welche an Verfolgungswahn litt.
„Sie haben Feinde?“ fragte er.
„Ich soll vernichtet werden — und mit mir vielleicht ein
anderer.“
„Ein anderer?“
„Mein Gatte!“
„Sie meinen wohl den schwer erkrankten Hüttenbesitzer
Erwin Volten?“
„Ja — ihn!“
„Weshalb sollte denn gerade er beseitigt werden?“
„Erwin Volten wird aus seinem schweren Traum er-
wacht sein und da er mir gegenübergestellt werden sollte,
so machte ein Verbrechen an ihm dies unmöglich!“
(Fortsetzung folgt.)

boden und erzählte ihm von den aufregenden und gefährlichen Abenteuern jener Zeit, da sie, auf dem Sims der Turmluke reitend, die Vorstellungen des Wandertheaters heimlich genossen hatte.

Frank schüttelte nur den Kopf. „Sie hätten sich zu Tode stürzen können.“

An jenem Tage war es, daß er, schon im Begriff, sich zum Gehen zu wenden, plötzlich sein Kinderbett vor sich sah. Da stand es neben einer dreibeinigen Kommode. Das weiße Holzgitter glänzte noch unverfehrt. Und mitten drin, auf der schmalen Matratze, lag ein mittelgroßer brauner Papptarton, an mehreren Stellen mit kleinen Löchern versehen.

Wiktoria trat neben ihn und hob den Deckel ab. „So hat mich Vaters Leo hierher gebracht,“ lächelte sie. „Heute wäre das nicht mehr möglich.“

Lächelnd dachte er über die unerreichbare Genialität der Vorsehung nach, die selbst eine feuchte, schwarzglänzende Hundenaufe nicht verschmäht, wenn es gilt, der unendlichen Kette, die unser aller Leben miteinander verbindet, eine neue Perle anzureihen.

Der neue Leo kam in den ersten Junntagen an. Als Friedrich den Gattenbedel der starken Holzklappe entfernt hatte, sprang er mit einem mächtigen Satz aus dem dunklen Gefängnis, in das ihn der Züchter am Vorabend eingeschlossen, und rannte, ehe ihn Wiktoria noch greifen konnte, jaulend zur offenstehenden Einfahrt hinaus.

Die Annahme, daß er zu fliehen beabsichtigte, erwies sich bei näherer Betrachtung jedoch als Täuschung. Wiktoria, Konrad und Friedrich blieben jäh am Tor stehen und sahen einander beschämt über ihren schwarzen Verdacht in die Augen.

Nicht vor ihnen verharrte mit gespreizten Pfoten der noch mit dem dicken, wolligen Fell seines jugendlichen Alters von sechs Monaten bekleidete kleine Hund. Und allem Anschein nach hatte er sich die Aufgabe gestellt, eine Art Leich neben der Einfahrt anzulegen.

Wiktoria, auf dem Lande groß geworden, war zu natürlich und ihre Seele zu grade gemacht, um hierin einen Grund zur Erschütterung ihres Gleichgewichts zu sehen.

„Kott, wat 'n manierlichen Hund,“ seufzte Friedrich gemütvoll. „Da rennt bei nu extra auf die Sz-traße.“

Konrad hingegen zeigte sich hochbefriedigt über den Takt des neuen Hausgenossen. „Is man gut, daß er schon stubenrein is. Denn kann ich ja die Läufer un Teppiche in de Diele wieder hinlegen.“

Als Wiktoria am Nachmittag langsam auf die Straße hinausfuhr, sah der neue Leo überaus vernünftig neben ihr auf dem Sitz. Es schien ihm nichts Neues, spazieren gefahren zu werden.

Wiktoria fuhr durch Wald. Sie trieb die Pferde zu rascherer Gangart an, schirrte sie am Fuß des Mühlenbergs ab und forderte Leo auf, sie zu begleiten. Es zeigte sich jedoch, daß er die Befellshaft der Schimmel vorzog.

Wiktoria setzte sich auf die unterste der drei Steinstufen vor der verwitterten Mühltür und wartete geduldig auf Frank. Sie sah die Sonne an, die glutrot und tief am Himmel stand. Flüchtig tauchte der Gedanke an Argo auf, den sie jetzt nur noch selten sah.

Da kam Frank... Nachdem er den neuen Leo, der den beiden Stuten zu ihrem sichtlichem Mißvergnügen nicht von den Ferren wich, eine Weile lang still betrachtet hatte, erklimmte er den kleinen Hügel und bot Wiktoria lächelnd die Hand. Sie rückte ein wenig zur Seite, so daß er sich neben sie setzen konnte. Er zündete sich eine Zigarette an und sah gleich ihr in die sinkende Sonne. Dann fragte er plötzlich, ohne den Blick vom Horizont zu lösen:

„Nun sagen Sie mal, Wiktoria... wir kennen doch beide Vaters Ideal... halten Sie es für möglich, daß der Mensch ohne Lüge durch das Leben gehen kann?“

Sie sah ihn von der Seite an, sah das eigenartige Lächeln des Vaters über sein Gesicht ziehen. „D ja,“ nickte sie langsam. „Ich glaube bestimmt, daß er es könnte. Aber dann müßte er ganz allein bleiben, und mit niemandem sprechen.“

Er wandte sich lächelnd zu ihr: „Wenn die Versuchung fehlte, hätte die Wahrheit ja keinen Wert...“

„Doch,“ meinte sie nachdenklich. „Wir würden den Wert nur nicht kennen.“

„Sie haben also auch herausgefunden, daß Umgang mit Menschen Abweichungen von der Wahrheit notwendig macht?“

Wiktoria's Augen, in denen der rote Glanz der Sonne sich fing, schienen durch ihn hindurchzusehen. „Das wäre zu ungenau,“ lächelte sie. „Umgang mit Menschen, die man liebt, müssen Sie sagen. Denn nur die Lüge der Barmherzigkeit wiegt leicht,

da sie der Liebe entspringt. Um den anderen zu schonen, nimmt man ihre Schuld auf sich.“

„Und alle die anderen?“

Wiktoria richtete sich auf. „Darüber denke ich genau wie der Vater.“

„Ich auch,“ murmelte Frank. „Wir sind also beide keine notorischen Lügner...“

Sie lachten ein wenig, dann wurde es sehr still zwischen ihnen.

„Sehen Sie, wie komisch das ist...“ begann er nach einer Weile. „Sie haben nun die Erziehung gehabt, die mir werden sollte, und denken genau so, wie ich unter ganz entgegengesetzten Umständen denken gelernt habe. Woran liegt es nun, daß Vater diese Dinge so einseitig betrachtet hat?“

Wiktoria nahm behutsam ein Käsestück von ihrem Arm und setzte es auf den Boden. „Lassen Sie mich darauf nicht antworten,“ sagte sie leise.

Frank mußte sehr gut, weshalb sie nicht sprechen wollte. Er griff nach ihrer Hand. „Würden Sie etwa lügen, wenn ich trotzdem auf eine Antwort dränge?“

„Ich müßte!“ gab sie ernst zurück. „Und für wen?“

Wiktoria schloß einen Moment lang die Augen. Dann sah sie ihn mit ihrem klaren Blick an. „Für Sie, Frank.“

Er stand auf, und zog sie mit sich hoch. Nie hatte es ihn geschmerzt, daß der Vater ihr enger verbunden gewesen war, als ihm. Auch nicht in jener Stunde seines Sterbens, als seine letzten Worte es so deutlich zeigten.

Lachend zog er sie an sich und hielt sie in seinen Armen fest. „Sag' das noch einmal, Wiktoria! Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, und der in den Himmel führt — so denke ich mir — wird mit zahllosen, winzigen Sandkörnern der Wahrhaftigkeit bestreut sein, die wir durch alle Jahre unseres Lebens selbst sammeln müssen, um unseren Weg zu bereiten. Willst Du mir dabei helfen?“

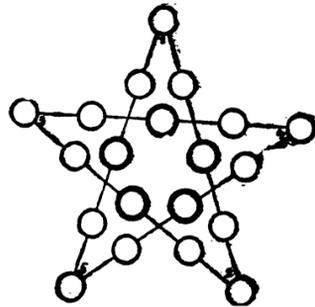
Wiktoria hob die Hände und legte sie weich gegen seine Schultern. „Ich glaube, ich kann's!“ Ihre Stimme war tief und schwankte unter der Last jäh aus ihr hervorbrechender Zärtlichkeit.

In ihren Augen schimmerte uraltes Wissen. Wissen, das nicht zerbröckelt werden konnte, da es zärtlich gehütet im Dämmer der Seele blühte. Als sie einander küßten, waren sie nichts, als zwei einfache, glückliche Menschen.

— Ende. —

Mittellede.

Sternräffel.



In die Felder der Figur sind Wörter von folgender Bedeutung einzutragen: 1—2 Gebirgstier, 2—3 Hausgerät, 3—4 zylindrischer Körper, 4—5 flacher Landstrich, 1—5 Kurzform für „Margarethe“; die Buchstaben der inneren Kreise, rechts herum gelesen, ergeben den Namen einer schwergeprüften deutschen Stadt.

Auflösung der Rätsel

in der letzten Unterhaltungsbeilage.

Kreuzworträffel.

Waagerecht: 1. Hurra, 4. Ammer, 7. Ed, 9. Ma, 10. Achilleus, 12. Kaff, 14. Schaf, 16. Eva, 17. Lee, 18. Die, 19. Ebene, 21. Rinne, 23. Wsche, 25. Laube, 27. Rat, 28. Spa, 29. Elf, 31. Her, 33. Arie, 34. Kadierung, 37. Sig, 38. Ahn, 39. Arme, 40. Ralte.

Senkrecht: 1. Harke, 2. Red, 3. Ach, 4. Ade, 5. Maus, 6. Reife, 8. Riffe, 9. Alter, 10. Alabaster, 11. Schöneberg, 13. Aoe, 15. We, 20. nab, 22. Ida, 23. Was, 24. Efig, 25. Laira, 26. Eil, 27. Riesa, 30. Feige, 32. Rage, 33. Anna, 35. die, 36. Ubr.

Der Feierabend in Zobtens Bergen



Unterhaltungsbeilage

zum
„Anzeiger für Zobten am Berge
und Umgegend“

Gedenktage

in der Woche vom 8. bis 14. Dezember.

- 8. 12. 1815. Der Maler Adolf von Menzel in Breslau geboren (gestorben 1905).
- 8. 12. 1914. Seeschlacht bei den Falklandinseln. Ruhmvoller Untergang des Kreuzergeschwaders Graf Spee.
- 10. 12. 1520. Luther verbrennt die Bannbulle in Wittenberg.
- 11. 12. 1835. Der Sozialpolitiker Adolf Stöcker in Halberstadt geboren (gestorben 1909).
- 11. 12. 1843. Der Bakteriologe Robert Koch in Klausthal geboren (gestorben 1910).

Wiktoria lügt nicht.

Roman von Erika Leffler.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

10)

Als wie die Welt empfand er die tiefe Verbindung zwischen ihr und sich. Und es entsprach ganz seinem schweren, verhaltenen Wesen, nicht zuviel darüber nachzudenken das Glück der Verbundenheit nicht ans Licht nüchternen Betrachtung zu zerren. So fand er sich mit der Tatsache ihres Fernbleibens ab, und stellte sie, ohne zerstörerische Schlüsse ziehen zu wollen, einseitigen hinter die Beforgnis um den Vater.

Es war wohl das richtigste, gleich zum Bürgermeister zu gehen, und sich ihm zu eröffnen. So konnte er Aufklärung und Beruhigung erhalten, ohne den Vater oder Wiktoria zu erschrecken. Es war gut, daß er dem ungestümen Drang, das Haus zu betreten, der ihn nach der ersten Ungeduld vergeblichen Wartens das Tor hatte öffnen lassen, rasch begegnet war...

Auch vor der Tür des Bürgermeisters mußte er lange warten, ehe ihm geöffnet wurde. Eine ältere Frau, die es nicht für nötig hielt, seinen Gruß zu erwidern, und ihn aus spitzem, argwöhnischem Gesicht neugierig musterte, gab ihm den Bescheid, daß der Bürgermeister nicht zu Hause sei.

„Ich muß ihn aber sprechen,“ beharrte Frank Claudius ungeduldig, worauf ihm in lakonischer Kürze die gleiche Antwort wurde.

„Wissen Sie nicht, wann er nach Hause kommt?“

„Ne,“ bequeme sie sich. „Der hat schon zwei Nächte nicht mehr hier geschlafen.“

„Ich weiß ja,“ winkte er ab. „Er ist draußen bei Dr. Claudius. Aber ich möchte dort nicht stören. Kommt er denn gar nicht mehr hierher?“

„Doch,“ nickte sie, unerträglich langsam weitersprechend. „Abends so zwischen acht und neun, da is er denn ne halbe Stunde hier.“

Frank Claudius war gereizt. Er mußte sich Gewalt antun, um nicht in scharfem Ton zu sagen, daß sie ihm diesen Bescheid sofort hätte geben können. Statt dessen bat er, ihn einzulassen, damit er eine schriftliche Mitteilung hinterlassen könnte.

Die Frau musterte ihn noch einmal von Kopf bis Fuß. Dann führte sie ihn in des Bürgermeisters Arbeitszimmer.

Frank setzte sich an den Schreibtisch, nahm einen Bogen Kanzleipapier aus der aufgeschlagenen Schreibmappe, tauchte die Feder ein und schrieb.

Während der ganzen Zeit stand die alte Wirtschaftlerin wie eine Schildwache neben der Tür. Als er den zusammengefalteten Bogen in einen weißen Umschlag schob, trug ihre Miene den Ausdruck tödlichsten Beleidigtseins.

Frank Claudius sah es nicht. Er verabschiedete sich rasch, um ins Hotel hinüberzugehen. Dort wollte er den Bürgermeister erwarten...

Der zweite Beleidigte, den Franks Gedankenverfunkenheit am heutigen Abend zur Strecke brachte, war Magerfleisch. Es war nichts mit der Unterhaltung, auf die sich der Brave schon den ganzen Tag gefreut hatte. Der Amerikaner nahm eine hastige Mahlzeit und begab sich gleich darauf in sein Zimmer.

Frank Claudius sah auch in seinem Gesicht nicht die schlecht verborgene Kränkung. Er ahnte nicht, daß der Oberkellner am Eingang zum Gasträum stehend seinen über die Treppe entschwindenden, hellgrauen Hosenbeinen bis zur Biegung, die sie ihm unsichtbar machte, mit enttäuschten Blicken gefolgt war. Er ging in dem patriarchalisch möblierten Hotelzimmer auf und ab, rauchte in hastigen Zügen und seufzte sich nach dem guten, zuverlässigen Gesicht des Bürgermeisters. Als die Uhr neun geschlagen hatte, hielt er es nicht länger aus. Er nahm Hut und Mantel, ließ in der Eile des Aufbruchs das Licht brennen, die Tür unvergeschlossen und begab sich ein zweites Mal zum Hause Dr. Brandts. Hinter den Fenstern kein Licht. Die Haustür verschlossen... Auf sein mehrmaliges Klingeln rührte sich nichts...

Durch die aufreibenden Widrigkeiten in verzweifelter Stimmung verfehlt, beschloß er, dem Bürgermeister entgegenzugehen. Sie konnten einander ja nicht verfehlen, da es vom Hause seines Vaters aus nur einen Weg in die Stadt gab.

Mit gekemtem Kopf schritt er durch die Straßen... und ging am Hause des Arztes vorüber, vor dem ein hochrädiger Sand-schneider, mit zwei Schimmeln bespannt, wartete.

Ganz seinen düsteren Gedanken hingegeben, sah er auch das Fuhrwerk nicht, verließ die Stadt, litt tausend Qualen der Unge-wißheit und setzte mechanisch Fuß vor Fuß in die weiche Dunkelheit des Weges, der ihn von seinem Vater, von Wiktoria, und dem Wissen, das er nun zu fürchten begann, trennte

XIV.

Dr. Brandt trat eine knappe halbe Minute, nachdem Frank Claudius das Tor der Ziegelei hinter sich gelassen hatte, aus dem Haus des Arztes. Er war bleich und abgepannt. Der Arzt war nicht zu Hause gewesen. Über Land gefahren...

Der Bürgermeister ließ den Wagen stehen und schritt rasch die Straße entlang. Er schloß sein Haus auf und ging in das Arbeitszimmer. Als er die Lampe einschaltete, sah er ein weißes, verschlossenes Kuvert neben der Schreibmappe liegen. Seufzend riß er es auf, entfaltete den Bogen und las... Was ein zweites Mal mit über die Zeiten kehrenden Blick und stürzte, wie er war, hinüber in den blauen Lössen.

„Führen Sie mich sofort zu Herrn Frank!“ forderte er ein wenig atemlos von dem im Haustor stehenden Hausknecht.

„Zimmer acht,“ nickte der gemessen, denn er war zur Zeit außer Dienst.

Dr. Brandt hastete die Treppe hinauf, riß die Tür von Nummer acht fast aus den Angeln... und sah in ein leeres Zimmer. Das Licht brannte. Aber niemand war da.

Er schaltete, ohne es zu wissen, die Lampe aus und begab sich in die Gaststube hinunter. Der Oberkellner glaubte Herrn Frank fortgehen gesehen zu haben.

Dr. Brandt war schon wieder auf der Straße, ehe der erstaunte Magerfleisch sich von seiner Überraschung erholen konnte. Er verschloß seine Haustür mit zitternder Hand, raffte den Bürgersteig entlang, wie wenn er verfolgt würde, riß dem Schimmel die Decken ab, brachte die Stränge in Ordnung und sprang in den Wagen.

Er mußte, wo er den Sohn des Freundes finden würde... Die Pferde trabten gleichmäßig durch die dunkle Nacht. Nicht Mond noch Stern erhellte die Schwärze des Himmels. Nur das kümmerliche Licht der Wagenlaternen war da, um den Weg aus der Düsternis zu heben.

Die Blicke des Bürgermeisters suchten hin und her. Mechanisch nur hielt er die Zügel. Die Schimmel waren sich selbst überlassen; und sie mußten das auch. So achteten sie auf den Weg und trabten gemächlich weiter.

Als die Augen Dr. Brandts bereits zu schmerzen begannen, entdeckte er dicht vor dem Baldbrand einen Menschen. Einen Mann in hellem Mantel, der sich, wohl veranlaßt durch das Geräusch der Pferdehufe, jäh umgewandt hatte und nun stehen blieb. Der Bürgermeister faßte die Zügel fester. Die Schimmel stießen sofort in jene pfeilschnelle Gangart, die ihren Neigungen entsprach. Doch kurz vor dem Wald wurden sie energisch angehalten.

„Frank, mein Junge,“ klang die Stimme des Bürgermeisters ein wenig heiser auf. „Steigen Sie zu mir. Sie sind gerade noch rechtzeitig gekommen!“

Frank Claudius faßte die dargebotene Hand mit festem Druck. „Ich wollte Ihnen entgegengehen.“

„Ja, wir haben uns verfehlt,“ nickte Dr. Brandt. „Nun kommen Sie herauf.“

Erst als der Wagen wieder anfuhr, fragte Frank nach seinem Vater.

Der Bürgermeister sah ihn ernst an. „Ich will es Ihnen lieber gleich hier sagen . . . Nun Sie gekommen sind, wird er uns verlassen.“

„Nein!“
Dr. Brandt schwieg. Nur sein Blick gab dem anderen Bescheid, daß sein Nein hier nichts ändern konnte.

Frank Claudius stützte den Kopf in die Hände und sah über die Rücken der Pferde hinweg in die Dunkelheit hinein. „Und ich dachte, wir könnten nun zusammenleben. Die Mutter ist tot . . . seit Jahren schon. Ich habe Südamerika verlassen und mich in New York an einer Autoreparaturwerkstatt beteiligt. Es ging mir gut . . . Trotzdem konnte ich plötzlich nicht weiter. Die Menschen da . . . das ganze, nur der Jagd nach dem Geld gewidmete Leben! . . . Ich, der als Kind nach drüben kam, war krank vor Heimweh. Ich verkaufte meinen Anteil und kam nach Europa. Nicht als Millionär komme ich . . . Aber immerhin . . . ich dachte meine Hunderttausend in die Ziegelei zu stecken, auszubauen, zu vergrößern. Vater und ich konnten zusammen leben, zusammen arbeiten. Wohl war er streng . . . Ich habe mich als Kind fast vor ihm gefürchtet! Aber Amerika, das Land, in dem so viele einsam sind, einsamer als in einer Wüste, weil Millionen Menschen dort leben, die keinen Gott als das Geld, keinen Himmel als den Besitz, keine Rücksicht, als die auf Geschäftsangelegenheiten kennen, hat mich zum Vater zurückgetrieben. Ich habe soviel Hoffnung gehabt. So viel guten Willen! Und nun . . .“

„Ja,“ seufzte Dr. Brandt. „Diese Hoffnung habe ich Ihnen zerstören müssen. Aber sie behalten immer noch die Arbeit Ihres Vaters und . . . Sein Andenken, hatte er sagen wollen.“

Frank Claudius fiel ihm ins Wort. „Viktoria . . .“

Dr. Brandt hörte es weich, wie eine demütige Bitte. Und wie wenn er der Gemährnde sein müsse, antwortete er leise: „Ja . . . und Viktoria!“

Es fiel schwer auf sein Herz, daß Frank ihren Namen kannte. Also war da noch etwas, das er nicht wußte, das sie verschwiegen hatte . . . Einen kurzen Augenblick lang fühlte er sich sehr müde. Dann fuhr der Wagen durch das Tor in den Hof.

Viktoria saß am Bett des Vaters und sah ihn an. Keine Träne fand den Weg über ihre bleichen Wangen. Sie hob lautstark das Gesicht . . . Jetzt kam Ingo mit dem Arzt.

Die Tür wurde sacht geöffnet. Dr. Brandt wurde sichtbar. Er winkte ihr. Sie schüttelte stumm den Kopf.

„Sie müssen einen Augenblick herauskommen,“ bat er flüsternd.

„Wie kann ich?“ fragte sie mit einer Geste auf den bewußtlosen Dr. Claudius.

Der Bürgermeister schwieg eine Weile. Dann schob er Frank Claudius vor sich her in das Zimmer.

Was er gedacht hatte, vermeiden zu müssen, trat nicht ein. Sie blieb ruhig auf ihrem Platz, erschrak nicht und gab auch kein Zeichen des Unwillens. Den fremden Mann, der behutsam auf sie zuging, erwartend, sah sie ihm still entgegen, reichte ihm die Hand, als er die seine nach ihr ausstreckte und lächelte in selbstmüßiger Weise, als wenn sie längst gewußt habe, daß er kommen würde. Dann erst fragte sie nach dem Arzt.

„So, er ist über Land . . .“ Sie sah vor sich hin.

„Viktoria,“ flüsterte der Bürgermeister nah an ihrem Ohr, „das ist Frank, Ihres Adoptivvaters einziger Sohn.“

Frank Claudius sah sie fürchtend an. Würde sie erschrecken? Mühte diese Erklärung, deren Möglichkeit sie nicht geahnt haben konnte, sie nicht der Fassung berauben? . . .

Nichts geschah. Viktoria hob den dunklen Blick in sein Gesicht. In ihren Augen glühte es selbstmüßig. Dann sah sie lange in die müden Züge des Kranken. Ihr Ausdruck wurde matt. Als sie Frank wieder ansah, waren die dunklen Feuer ihrer Augen ausgelöscht. Sie warf noch einen Blick auf den Vater, strich die Bettdecke glatt und erhob sich wie ein Automat.

„Bitte,“ laute sie bößlich. „Wir lassen Sie allein.“ Dann

griff sie nach des Bürgermeisters Hand, um mit ihm aus dem Zimmer zu gehen.

Frank Claudius verstand sie nicht. Er trat ihr heftig in den Weg. „Warum wollen Sie gehen, Viktoria? . . . Sind Sie mir nun feind? . . . Ich denke, wir gehören beide hierher!“

Sie schlug die Augen zu ihm auf, kämpfte kurz mit den Tränen . . . und faßte jäh seine Hand. „Wenn Sie es sagen, ja!“

Den Arm um ihre Schultern legend führte er sie an das Bett zurück. Sie setzte sich. Dr. Brandt blieb neben ihr stehen. Müden Blicks betrachtete er den Sohn des Freundes, der lange Zeit in das schmale Gesicht des Vaters starrte, ehe er sich einen Stuhl zu holen wagte . . .

Sie sahen einander lange nicht an. Der Bürgermeister, wissend, daß der Kranke die Augen nicht mehr öffnen würde, bebauerte ihn, weil er den Sohn nicht mehr sehen konnte. Frank, erschüttert durch Viktorias Fügsamkeit, suchte vergeblich in den Zügen des Vaters sein früheres Gesicht wiederzufinden. Und Viktoria? . . .

Sie hatte die Hände fest ineinander gefaltet zwischen die Knie gedrückt und bot ihre ganze Kraft auf, ihn noch einmal von der Grenze des Todes zurückzureißen. Nur für einen einzigen Augenblick . . . flehte sie unablässig. Sie wußte nun, wer jener Franz war, von dem der Vater in seinen Fieberträumen gesprochen hatte, ahnte, wer jene Olga gewesen sein mußte . . .

Während die Stunden trübe, wie das Licht der kleinen Lampe durch den Raum siderten, forderte sie, ohne den Blick von dem Gesicht des Sterbenden zu lösen, einen letzten Augenblick der Bewußtheit von ihm. Eine dunkle Kraft löste sich aus sich selbst. Sie empfand nicht die Erschöpfung, der ihr Körper langsam unterlag, fühlte nicht den kalten Schweiß im Rücken. Ihr übermenschlicher Wille ließ erst von Dr. Claudius ab, als er gegen vier Uhr morgens, den Kopf ein wenig bewegend, die Lippen öffnete. Da stand sie auf und neigte sich dicht über ihn.

„Vater!“
Der helle Klang ihrer Stimme weckte die beiden Männer aus ihren düsteren Gedanken. Sie sahen den Sterbenden mit geschlossenen Augen lächeln.

„Viktoria . . .“ hauchte er.

„Vater!“ rief sie noch einmal, seine beiden Hände fassend, „Franz ist hier!“

Immer noch lag das stille Lächeln auf Dr. Claudius' Zügen. Viktorias Gesicht zuckte, aber ihre Stimme blieb fest. „Vater! . . . hörst Du? . . . Franz ist hier!“

Wieder mußten sie lange warten. Dann formten Dr. Claudius' Lippen ein unhörbares „Wo?“

„Hier, Vater!“ rief sie mit jener hellen Stimme, die so zwingend klang.

Frank Claudius stand auf. Sich dicht über den Vater beugend, legte er seine Rechte fest auf Viktorias Hände, die die des Kranken noch hielten.

„Viktoria lügt nicht . . .“, murmelte der Sterbende weich, und niemand von den dreien, die seinen letzten Atemzug matt verwehen hörten, wußte diesen Satz zu deuten.

Ob seine letzten Gedanken nur Viktoria gegolten und die Anwesenheit des Sohnes nicht erfasst hatten, ob er beabsichtigte, zu sagen, daß er der unwahrscheinlichen Mitteilung Glauben schenkte? . . . Wer vermöchte das je zu erforschen! . . . Es blieb dunkel wie der Tod. Und so konnte jeder von ihnen glauben, was er zu glauben wünschte. Denn nur der Tod ist barmherzig genug, solchen Träumen nicht zu widersprechen . . .

Ausklang:
Frank Claudius blieb. Als er nach einem halben Jahr des Vaters Schreibtisch ordnete, was durch die im Gang befindlichen Vergrößerungen in der Ziegelei notwendig geworden war, fand er neben den Büchern, die er durchzusehen sich vorgenommen hatte, einen schmalen chinesischen Lackkasten. Er nahm ihn aus dem Fach und sah ihn lange an. Dunkel erinnerte er sich, ihn auf dem Toiletentisch der Mutter gesehen zu haben. Sie hatte ihre Handschuhe darin aufbewahrt. Und als er ihn endlich zögernd öffnete, hielt er das Bild eines Säuglings in der Hand, der bäuchlings auf einem weißen Fell liegend, seine dralle Nacktheit unbekümmert, lachenden Gesichts zur Schau stellte.

„Franz, vier Monate alt,“ stand in der klaren Handschrift des Vaters auf der Rückseite. Er legte das Bild behutsam auf den Schreibtisch, um einen zweiten Griff in das schmale lackglänzende Grab der Vergangenheit zu tun. Vierzehn solcher Photographien waren noch vorhanden. Die letzte trug den Vermerk: „Franz, acht Jahre alt.“ . . .

Frank Claudius hielt sie lange in der Hand, bevor er sie seufzend zu den anderen legte. Dann war da noch ein Päckchen sorgsam gebündelter Postabschnitte, alle über den gleichen Betrag von dreihundert Mark lautend. Sonst nichts . . . Während er alles wieder genau so in den Kästen einordnete, wie es gelegen hatte, erfüllte es ihn mit Schmerz, daß für die Mutter kein Platz in des Vaters Erinnerungswinkel geblieben war.

Viktoria kam herein. Er wandte sich nicht um. Sie legte die Hand auf seine Schulter und sah auf ihn nieder. Ihren Blick spürend, hob er das Gesicht. Jeden ihrer Züge prüfte er ernst und ruhig. Dann kam plötzlich von irgend woher ein stilles Lächeln über beide. Viktoria nickte ihm zu. Er stand auf, um ihre Hand zu küssen. Und sie ging wieder hinaus . . .

Sie lebten in des Vaters Haus wie Geschwister und doch nicht so. Denn Geschwister sagen einander du, und das taten sie nicht. Wenn sie abends beieinander saßen, erzählte Frank von seinem Leben in jenem fremden Land, erzählte von seiner Kindheit und von der Mutter. Viktoria hörte ihm zu. Ihr stilles bleiches Gesicht leuchtete hell über dem düsteren Schwarz des Kleides.

Nie wieder, seit jener Nacht, da sie versucht hatte, den Vater noch einmal ins Leben zurückzurufen, war der Name Franz über ihre Lippen gekommen. Sie nannte ihn Frank; er rief sie Viktoria. Aber das Du mieden beide in wortlosem Einverständnis. Es gab Abende, an denen nur zehn oder zwölf Worte zwischen ihnen hin und her gingen. Worte alltäglichen Inhalts und alltäglicher Bedeutung. Dann sahen sie einander oft und lange an, und nach kurzer Zeit behauptete eins von ihnen, müde zu sein und zog sich in sein Zimmer zurück.

Doch barg diese äußerliche Gelassenheit ihres Umganges ein Wunder, das nur ihnen beiden erkenntlich war. Wenn es nämlich geschah, daß sie schmerzlich berührt oder einsam waren, erschienen wie gerufen der andere.

Ein Jahr ging über sie hin. Hand in Hand standen sie am Jahrestag von Vaters Tod neben seinem Grab. Der Winter kam und deckte die Schmerzen weich und kühlend zu. Viktoria ging nicht mehr in Schwarz. Dann war es plötzlich Mai. Neunzehn Monate waren über Dr. Claudius' Tod vergangen und immer noch lebten Viktoria und Frank wie Geschwister miteinander.

Jeder ihrer Blicke sprach von tiefer Verwandtschaft, jede leichte Berührung der Hände barg mehr, als ihr zu geben gestattet wurde. Und immer noch war das Sie zwischen ihnen. Sie waren einander so restlos sicher, daß das Trauerjahr unangefastet vom Drang ihres jungen Lebens dem Andenken des Vaters verblieb.

Rein, Frank und Viktoria lernten die Ungeburt der Liebe nicht kennen! Sie waren wie die Liebe selbst, von der Viktoria dem Vater einmal gesagt hatte, daß sie alles weiß und alles kann . . .

Der Mai war sommerlich warm. Wenn Frank am Nachmittag das Kontor der Ziegelei verließ, lag ein Lächeln auf seinen Zügen. Langsam ging er über die Felder, bog links in den schmalen Seitenpfad, der zum Mühlenberg führte und schickte seine Augen voraus auf den kleinen Hügel. Dort erwartete ihn Viktoria jeden Tag.

Sie gaben einander die Hand. Dann setzten sie sich auf die am Boden ausgebreiteten Decken und sahen den Tag versinken. Manchmal sprachen sie wenig. Das waren die Abende, an denen Viktoria plötzlich aufstand und die Schimmel zu sich rief. Manchmal traf Frank auch den Bürgermeister hier, der neben Viktoria saß und rauchte. Dann fuhren sie zu dritt nach Hause und kamen erst spät zur Ruhe. Doch geschah es immer seltener, daß Dr. Brandt auf dem Mühlenberg erschien. Schließlich fand Frank nur noch Viktoria dort.

Unter den gefesselten Flügeln der alten Windmühle sprachen sie in leisem, hin und wieder stotterndem Ton vom Vater. Und hier erst erfuhr Frank die Geschichte von Viktorias Erziehung. Er senkte den Kopf und lächelte seines Vaters eigenartiger Lächeln.

Ihr hat er angetan, was die Mutter ihm nicht erlaubt hat, mir zu tun, dachte er. Dann hob er jäh den Kopf und forschte lange in Viktorias dunkelschimmerndem ruhigen Blick. „Sind Sie nie unglücklich gewesen?“

Sie lächelte, während ihre Augen von ihm weg in die Ferne des rosen Abendhimmels wanderten. „O ja, aber ich habe immer gewußt, daß er mich lieb hat und es gut mit mir meint.“

Er neigte wieder den Kopf. „Dann sind Sie besser als ich.“

„Nein!“ meinte sie ruhig, in Gedanken ihre Kindheit mit der Erzählung der seinen vergleichend. Aber sie schwieg, denn es wäre hart gewesen, zu sagen, daß der Vater sie milder behandelt hatte, als ihn, den Sohn.

Nun der Vater in jene sanfte Entrücktheit zurückgewichen war, die ein Gespräch über ihn in Ruhe, ja sogar lächelnd zu führen gestattete, bekannte Viktoria ihre kleinen Vergehungen gegen die Starrheit seiner Dogmen. Sie führte Frank auf den Haus-



GELEITEN VON SCHACHMEISTER K. HELLING



Aufgabe Nr. 168. — Fothergill.

	a	b	c	d	e	f	g	h
8								
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								

Partie Nr. 168. — Unregelmäßig.
Ein flott durchgeführtes Opferspiel zeichnet die folgende Partie aus einem Moskauer Turnier aus.
Weiß: Dus-Choimirski. Schwarz: Sergejew.
1. d2—d4 Sg8—f6
2. Sg1—f3 e7—e6
3. Lc1—g5 c7—c5
4. e2—e3 b7—b6
Diese modernen Eröffnungen ergeben sehr oft nach wenigen Zügen Stellungen des altbekannten Damengambits.
5. Lf1—d3 Lc8—b7
6. Dd1—e2 Lf8—e7
7. Sb1—d2 d7—d5
Schwarz spielt also ein Damengambit, während Weiß vorläufig seine Karten nicht aufdeckt.
8. e2—c3 0—0
9. 0—0 Dd8—c7
10. e3—e4
Die einzige Möglichkeit, Leben in die Partie zu bringen.
10. . . . d5×e4
11. Sd2×e4 Sf6×e4
Vorsatz sehen Sf6—d5 und Sb8—d7 aus.
12. Ld3×e4 Le7—d6
13. d4×c5 Ld6×c5
14. Tf1—d1 Tf8—e8

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 167.
Gorgiew. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kh1, Ta6, Sb8, Bf7, h2 (6). Schwarz: Kh5, Td8, Bb3 (3).
Es besteht die Gefahr, daß Schwarz durch die Drohung Td8—d1 matt den Springer und den Bauern f7 erobert, wonach die Partie nicht mehr zu gewinnen wäre. 1. Sb8—d7 Td8×d7 2. Ta6—b6+ Kh5—g5 (nicht K×h6 wegen f7—f8 D+I) 3. Th6—g6 Kg5×g6 (sonst gewinnt f8 D Td1+Tg1) 4. f7—f8 S+ nebst 5. Sf8×d7 und gewinnt.

Weiß hat so das Feld g5 dem Springer freigemacht. Jetzt gelingt ein schon oft dagewesener Opferangriff.

16. Le4×h7+ Kg8×h7
17. Sf3—g5+ Kh7—g6
Nach Kg8 wäre Dh5 von vernichtender Kraft.
18. De2—g4 Lc5×f2+
Auf diese Art wird die Dame zur Verteidigung herangezogen.
19. Kg1×f2 De8—c5+
20. Td1—d4 Dc5—f5
21. Dg4—h4 Sb8—c6
Schwarz ist verloren. Mit dem nächsten Zuge droht Weiß Dh5+ nebst D×f7 matt.
22. g2—g4 Df5—c2+
23. Td4—d2 Te8—b8
24. Sg5—h7
Schwarz gab auf, denn gegen die Drohung Dh5 matt gibt es nichts vernünftiges.

	a	b	c	d	e	f	g	h
8								
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								